31. Jahrgang. Sonntag, 22. April. Morgen-Ausgabe.

Danziger Zeitung.



№ 17034. Die „Danziger Zeitung" erscheint täglich 2 Mal mit Ausnahme von Sonntag Abend und Montag früh. — Bestellungen werden in der Expedition, Ketterhagergasse Nr. 4, und bei allen kaiserl. Postanstalten des In- und Auslandes angenommen. — Preis pro Quartal 4,50 Mk., durch die Post bezogen 5 Mk. — Inserate kosten für die sieben-gespaltene gewöhnliche Schriftzeile oder deren Raum 20 Pfg. — Die „Danziger Zeitung" vermittelt Insertionsaufträge an alle auswärtigen Zeitungen zu Originalpreiten. 1888.

Die Nogat-Coupirung.

Wenn diejenigen, welche die Nogat als einen Mündungsarm der Weichsel beibehalten wollen, für eine **Beweisführung** überhaupt noch zugänglich sind, dann müßten sie vor der ihre Argumente geradezu **vernichtenden** Macht der jüngsten Ereignisse sich reuevoll zurückziehen. Daß über kurz oder lang die Elemente einmal eine so gewaltige Sprache reden würden, konnte sich jeder sagen, der auch nur eine Ahnung von den absolut unhaltbaren Zuständen hat, in denen sich dieser wunderbare Ausläufer eines der gewaltthätigsten, revolutionärsten großen Ströme befindet. Und doch scheint selbst die furchtbare Katastrophe vom 25. März bei manchen die Einsicht für die Schwere der Verantwortlichkeit nicht geweckt zu haben, welche sie auf sich laden mit der Forderung, von dem einzigen, nach Lage der Dinge mit Aussicht auf Erfolg möglichen Heilmittel Abstand zu nehmen, nur um zu der Nogat den bisher nicht erfüllten und mit der Zeit immer unerfüllbarer werdenden Wunsch zu hegen, daß sie das Seetief bei Pillau nicht versanden lasse.

So oft der Gedanke, daß die Nogat sich in dieser Weise für die Wasserbautechnik nützlich mache, auch schon von ihren Kennern und von den mit den Pillauer Verhältnissen Vertrauten mitleidig belächelt und in die Rubrik der „frommen Wünsche" verwiesen ist, so oft und so zahlreich an dieser und an anderen Stellen durch Thatsachen das Gegentheil bewiesen ist, so klar die Situation die Hinfälligkeit jener Hypothese darthut — es geht damit wie mit manchen anderen Absurditäten, die nur dadurch ernsthaftes Gewicht erhalten, daß man sie recht oft im Ernst behauptet, vor den Thatsachen, die das Gegentheil predigen, dann aber sorgfältig Auge und Ohr verschließt.

Die Majorität des Abgeordnetenhauses, welche vor einigen Tagen die Weichselregulirungs-Vorlage an die Commission zurück verwies, die Gesammtheit dieser Commission hat die erschütternde Sprache, welche das jetzige Unglück redet, verstanden und die sich daraus ergebende Nutzanwendung gezogen. **„Die Nogat muß coupirt werden!"** Das ist der einmüthige Ruf der Commission, wie es schon vordem der einmüthige Ruf ganz Westpreußens war. Angesichts der Schreckensscenen, welche der erbitterte Kampf der Elemente fast alljährlich herbeiführt, angesichts der mit Zerstörung auf Schritt und Tritt mahnenden Naturereignisse kann und darf es nicht geduldet werden, daß ein Zustand bestehen bleibt, den man nicht anders als eine **Brutstätte stets neuen Unglückes** zu bezeichnen vermag.

Es schien fast, als habe selbst in Königsberg das Verhängniß von Jeyer und Einlage und das schleunigst folgende Kraftwort von Jonasdorf die Theorie von der Spül-Capacität der Nogat zum Schweigen gebracht. Aber es hat dort wohl nur der Schreck momentan sprachlos gemacht. Dieser ist überwunden und nun kommt um so lauter der Widerspruch „im Interesse Ostpreußens" aufs neue zum Vorschein. In einem Artikel mit der krassen Ueberschrift: **„Schwere Gefahr für unsere Stadt und Provinz!"** schreibt bereits eine mit leitenden Börsenkreisen in Verbindung stehende Königsberger Zeitung in ihrer neuesten, uns vorliegenden Nummer:

„Unserer Stadt und Provinz droht eine große Gefahr, zu deren Abwendung alle Interessenten schleunigst ihre Stimmen erheben müssen. Es handelt sich um nichts Geringeres, als den **Pillauer Hafen der Versandung oder doch der Verflachung preiszugeben** (!!) und damit den Handel Königsbergs und der Provinz auf das schwerste zu schädigen. Diese Gefahr wird durch den Beschluß hervorgerufen, welchen die Commission des Abgeordnetenhauses für die Weichsel-Regulirung auf Antrag des Abgeordneten v. Puttkamer-Plauth dahin gefaßt hat, daß die Nogat zu coupiren sei. Das Wasser der Nogat ist aber unumgänglich nothwendig, um das Pillauer Tief zu spülen und die Sandmassen, welche sich **ohne diese Spülung** (!) dort ansammeln würden, fortzuschwemmen."

Diese kühne Behauptung soll nach dem erwähnten Blatte eine „allseitig anerkannte Thatsache" sein. Zur Hilfeleistung bei deren Abwendung werden der Oberpräsident, die Staatsregierung, die Provinz Ostpreußen aufgerufen. Werden Sie alle dem Alarmruf Folge leisten? Der ostpreußische Provinzial-Ausschuß hat es nach den neuesten vorliegenden Nachrichten allerdings schon gethan. Wird man den Anwohnern der Weichsel und Nogat in der That die Zumuthung stellen, ihr Leben und Wohlergehen, ihr Hab und Gut auch ferner einem Phantom zu Liebe preiszugeben, der Revolution der Naturkräfte gegen unnatürliche Fesseln ruhig zuzusehen, keine andere Aussicht und keinen anderen Trost im Herzen als die Resignation, welche in Shakespeares Wort liegt: Das Unheil ist im Zuge, nimm wohin du willst den Lauf!

Königsberg hat allerdings den Vortheil für sich, daß die Majorität der Akademie des Bauwesens vor einer Reihe von Jahren sich von der Anschauung hat leiten lassen, daß die Nogat wirklich das Pillauer Seetief spüle. Aber wie schon früher, so hatten auch bei der diesjährigen Katastrophe unsere Niederunger den Wunsch, die Herren von der Bauakademie möchten sich doch einmal zur Zeit gefährlichen Eisgangs die Situation an der unteren Weichsel und Nogat persönlich ansehen, erst dann würden sie sich ein klares Urtheil über die Tragweite ihrer Annahme bilden können. **Die Nogat sichert nicht, sondern sie gefährdet den Pillauer Hafen,** weil sie unausgesetzt an der Versandung des Haffs arbeitet. Das liegt für jeden, der sehen will, klar zu Tage, denn die Nogat ist längst kein Strom mehr, der seine Wassermassen zusammenhält und sie als einheitlichen Zug dem Mündungsbassin zuführt, wo sie sich auch noch erst auf ein verflachtes und theilweise versumpftes Seebecken von diversen Quadratmeilen vertheilen müssen, ehe sie an das Pillauer Tief herankommen. Heißt es nicht die Gesetze der Natur auf den Kopf stellen, von einem Netz von über 20 kleinen, zum Theil verstopften Rinnsalen zu verlangen, daß es als Mündung eines lebendigen, kolossale Eis- und Sandmassen mit sich führenden Gebirgsstromes fungire? Die Nogat ist kein „Spülstrom", sondern eine **Gießkanne** für das Haff — leider eine solche, die bei ihrem Gebrauch meistens irgendwo explodirt.

Und die Beseitigung dieses traurigen Zustandes soll eine „Gefahr für die Provinz Ostpreußen" sein!

Der Elbinger Kreistag hat in seiner letzten Sitzung eine Petition an die Volksvertretung beschlossen, welche verlangt, daß, wenn in Folge des neuen Brückenbaues bei Dirschau Verstopfungen in der Weichsel und etwaige Dammbrüche entstehen, der Bauherr, d. h. der Staat verpflichtet werden solle, den Beschädigten den entstandenen Schaden zu ersetzen. Läge nun nicht der Gedanke ebenso nahe, daß Königsberg, wenn seiner irrigen Vorstellung zu Liebe das jetzige System der unheilvollen Stromspaltung bestehen bleibt, auch die Verpflichtung erwüchse, diejenigen schadlos zu halten, welche dadurch ruinirt werden?

Der Eisgang des Unglücksjahres 1888 predigt aufs neue laut und vernehmlich: **Beseitigt die Stromspaltung,** das ist die Vorbedingung jeder rationellen Weichsel-Regulirung.

Deutschland.

* **Berlin,** 21. April. Der **Kaiser** hat durch Erlaß vom 14. April d. Js. bestimmt, daß die Fürbitte für ihn und das kaiserliche und königliche Haus in dem **allgemeinen Kirchengebete** mit folgendem Wortlaute gehalten **wird:** „Laß, o Herr, Deine Gnade groß werden über Deinen Knecht Friedrich, den Kaiser, unseren König und Herrn, die Kaiserin und Königin, die Kaiserin und Königin-Mutter, über den Kronprinzen und die Kronprinzessin, seine Gemahlin, über sämmtliche königliche Prinzen und Prinzessinnen u. s. w."

ac. **Berlin,** 21. April. **[Ein Urtheil Mackenzies über das gegenwärtige Befinden des Kaisers.]** Das „British Medical-Journal" in London schreibt: „Sir Morell Mackenzie glaubt, daß der Kaiser Friedrich gegenwärtig an **Pyämie,** einer Form von Blutvergiftung, leidet, welche unter irgend welchen Umständen äußerst gefährlich ist und bei einem Kranken, dessen Lebenskraft durch eine langwierige und gefährliche Krankheit langsam untergraben worden ist, Anlaß zu den schlimmsten Besorgnissen geben muß. Der Kaiser ist indeß so ausnahmsweise rüstig und sein Leben ist so gänzlich frei gewesen von Ausschweifungen irgend welcher Art, welche die natürliche Gesundheit seiner Constitution schwächen oder verderben könnten, daß noch einige Hoffnung vorhanden sein mag, daß die gegenwärtige Krisis, so drohend und fast verzweifelt dieselbe unzweifelhaft auch ist, erfolgreich bewältigt werden dürfte. Die schlimmste Phase des Falles mit Bezug auf die schließliche Prognose ist indeß die innere Beschaffenheit der Luftröhre, welche, wie es scheint, plötzlich so viel enger an einem Punkte gegenüber der Wunde wurde, daß es für nothwendig befunden wurde, eine neue Canüle einzusetzen, welche lang genug ist, um bis unterhalb der Obstruction zu reichen."

* **[Der Charlottenburger Schloßpark und das Mausoleum.]** Von einer Persönlichkeit, die Gelegenheit gehabt hat, den Charlottenburger Schloßpark und das Mausoleum in den letzten Tagen zu besuchen, erhält die „Fr. Ztg." folgende Schilderung: „Im Mausoleum ist noch alles unverändert seit der Beisetzung der Ueberreste des Kaisers Wilhelm. Es haben keinerlei bauliche Veränderungen in demselben stattgefunden; alle Mittheilungen über solche sind erfunden. Tag und Nacht — je von 6 bis 6 Uhr abwechselnd — hält ein Hoflakai vor dem Mausoleum Wache mit dem strengsten Befehl, vor niemand die Thüre aufzuschließen, der sich nicht zweifellos durch besondere Erlaubniß legitimiren kann. Auch sind im Park einige Geheimpolizisten vertheilt, was sich als nothwendig erwies, da verschiedene Persönlichkeiten auf jedem nur möglichen Wege Zutritt zu Park und Mausoleum zu erlangen suchten. Meistens stellte es sich dabei heraus, daß man es mit nervösen oder geistig gestörten Leuten zu thun hatte. Uebrigens sind vielfach falsche Nachrichten über die Anzahl des Bewachungspersonals verbreitet; es haben im ganzen nur acht Geheimpolizisten, und auch diese nur am Tage, Dienst. Sechs davon nebst dem Wachtmeister stellt die Berliner politische Polizei, zwei stellt Charlottenburg. Hiervon steht jedesmal die Hälfte mit anderthalbstündiger Ablösung Posten. Niemand kann ins Schloß, der nicht von ihnen bemerkt würde; auch der Eintritt ins Schloß wird jetzt unbekannten, d. h. den nicht als zum Hof gehörigen bekannten Personen, nur noch gegen besondere „Schloßkarten" gestattet. Das Mausoleum wird noch fortwährend mittels kleiner eiserner Oefen geheizt. Der prunkvolle Purpursarg steht noch heute da, wohin er bei der Beisetzung gestellt wurde, nämlich zwischen den beiden Marmorplatten, die sich über der Gruft der Königin Luise (links) und des Königs Friedrich Wilhelm III. (rechts) befinden. Es ist das also im Vordertheil des stimmungsvollen Baues. Von oben fällt das Tageslicht durch Glasscheiben und umspielt mit magischen Reflexen die letzte Ruhestätte, die der kaiserliche Sohn bei den königlichen Eltern gefunden hat. Sein Sarg wird von auserlesenen Kränzen bedeckt, welche die Liebe der nächsten Anverwandten gespendet. Auch die Spende des Kaisers von Rußland befindet sich am Sarge, auf dem der Ritterhelm jedoch nicht mehr angebracht ist. Um den Sarg liegen verschiedene Kränze, die meist durch die Geber persönlich dort niedergelegt werden durften. Da ist auch der Silberkranz der deutschen Colonie in Rußland und der Kranz des Kaluga-Regiments, die beide durch besondere Deputationen dahin verbracht werden konnten, während des beschränkten Raumes halber es abgelehnt werden mußte, die aus nah und fern in so großer Menge eingehenden Gaben trauernder Liebe sämmtlich im Mausoleum zu vereinigen. Man hat mit glücklicher Hand aus der fast unübersehbaren Menge kostbarer Kränze, wie sie die Aufbahrung im Dom und späterhin die in ihrer Mannigfaltigkeit hochinteressante Ausstellung im Hohenzollern-Museum aufwies, Spenden aller Klassen, Kreise und Stände ausgewählt, die nun hier —

Villa Warthofen.

Nachdruck verboten.

18) Roman von Hans Warring.

(Fortsetzung.)

Es hatte eine Zeit gegeben, wo jeder Jugendmuth und selbst das bescheidenste Maß von Selbstgefühl unbarmherzig in ihr gebrochen waren. „Die Betteldirn" war ja eben recht, dem reichen Bauern zum Fußschemel zu dienen, und er mißbrauchte seine Macht in der brutalsten Weise. Von Zartgefühl war in den Großjohanns nie etwas zu spüren gewesen, ein Bedenken über Glück oder Unglück ihres Nächsten war ihnen nie gekommen. Das Ich und das Mein waren die Götter, denen sie dienten, und was diesem Zwecke im Wege stand, wurde mit einem Fußtritt bei Seite gestoßen. Vielleicht war ihm, nachdem den ersten Wochen heißen Liebesrausches rasch die Ernüchterung gefolgt war, die Reue gekommen, nicht eine Reichere gewählt zu haben — wenigstens bildete diese Ueberzeugung die Grundlage des langen Elends, dem das junge Weib anheimgefallen. Selbst das Mutterglück, von dem sie Besserung erhofft, brachte ihr neuen Schmerz. Einen Sohn und Erben hatte sich der Bauer gewünscht, einen echten Großjohann, derb und grobschlächtig, nach Art des Geschlechts. Statt dessen aber erblickte ein Mädchen das Licht der Welt, ein kleines, zartes Geschöpf, dem das Gemüth der Mutter aus den braunen Augen schaute. Das erste Wochenbett der jungen Frau war reich an Demüthigung und Thränen. Aber als sie wieder auf den Füßen war und das schwächliche kleine Wesen sich unter ihrer treuen Pflege zu einem schönen und lieblichen, wenn auch stets zarten Kinde entwickelte, da begann in dem gebrochenen gedemüthigten Weibe sich die Mutter empor zu richten. Sie wußte, daß sie der einzige Schutz des Kindes sei, und um diesen Schutz wirksam ausüben zu können, selbst gegen den Vater, vor dem die Kleine zitterte, durfte sie sich nicht länger unter die Füße treten lassen. Zitternd, demüthig hatte sie sich bisher ihrem Tyrannen gefügt. Jetzt mußte sie um ihres Kindes willen die Rechte der Hausfrau und Herrin in Anspruch nehmen, auf die sie für sich selbst verzichtet hatte. Und von dieser Zeit schrieb sich die Veränderung in dem Wesen der jungen Frau her, die alle in Verwunderung setzte. Den maßlosen Wuthausbrüchen ihres Mannes gegenüber trat zu Zeiten ein Blick in ihre Augen, der ihn ernüchterte und selbst ihm die Schamröthe ins Gesicht trieb. Schweigend und ruhig ging sie im Hause umher und erfüllte ihre Hausfrauenpflicht treu und gewissenhaft, aber es trat eine ruhige, vornehme Würde in ihrem Wesen zu Tage, die dem Manne gegen seinen Willen Achtung einflößte und ihm Zwang auferlegte. Er mußte es erleben, daß „die Betteldirn', die er aus Gnad und Barmherzigkeit ins Haus genommen", in gewissen Dingen seiner Meister wurde. Ihre Kinder waren ihr eigenstes Besitzthum; um durchzusetzen, was für diese gut und förderlich war, zeigte die sanfte Frau einen Muth, der selbst dem Rohesten Respect einflößen mußte. So war wenigstens für das Gedeihen und die Erziehung der Kinder gesorgt — für ihr eigenes Glück aber war nichts gebessert. Immer toller und wilder wurde die Gemüthsart des Mannes, immer roher und gewaltthätiger seine Zornausbrüche. Bald lag es nicht mehr in ihrem Vermögen, auszugleichen und zu vergüten — sie mußte geschehen lassen, was sie nicht hindern konnte. Und dann kamen die Klagen gegen ihn und die Strafen, die sich bei jeder Wiederholung vergrößerten und den Mann bis zur Unzurechnungsfähigkeit gegen die ganze Welt verbitterten. Kostspielige Prozesse, Straf- und Schaden-Ersatz-Gelder hatten überdies der einstigen Wohlhabenheit einen argen Stoß gegeben. Mit jedem Jahre wurden die Dienstleute auf dem Hofe schlechter — die Wirthschaft ging zurück. Das Leben auf der Grentz wurde zur Hölle, in der nur hier und da die erzwungene Abwesenheit des Wirthes eine Erholungspause schaffte. Und eine solche war auch in diesen Herbsttagen eingetreten, als er eine rohe Gewaltthat gegen einen seiner Knechte mit einer mehrwöchentlichen Freiheitsstrafe abbüßte.

Aus dem alten, niedrigen, weithin gestreckten Wohnhause, auf dem noch das weit überstehende Strohdach vergangener Jahrhunderte saß, trat die Wirthin auf die Steinstufen hinaus, welche von der Hausthür auf den Hof hinabführten. Es war ein milder Tag zu Anfang des Oktobers. Die warme Nachmittagssonne lag auf dem stillen Hofe. Tauben schifften silbern durch die Luft, umkreisten den Schlag oder pickten vom Rasen die Reste des Morgenfutters auf. Vor dem Scheunenthor scharrten die Hühner im Stroh und folgten dem stattlichen Hahn, der gravitätisch in goldglänzendem Gefieder ihnen voraus schritt. Vom Teiche neben der Scheune hörte man das Plätschern und Schnattern der Enten — sonst regte sich nichts Lebendiges auf dem weiten Hofe. Die Leute waren auf dem Felde, wo die Kartoffelernte begonnen hatte. Auch in den Ställen war es still, das Vieh weidete in den Stoppelfeldern und früh gemähten Wiesen. Nur von fern her drang durch die stille, klare Herbstluft ab und zu ein Ton: der Ruf einer Menschenstimme, das Bellen eines Hundes oder das Brüllen eines Rindes. Die junge Frau stand lange Zeit unbeweglich und blickte über die niedrige Hofmauer hinweg, wo sich drüben eine weite Fernsicht öffnete. Bei der krystallenen Klarheit der Luft erschien die Ferne nahe gerückt und alle Gegenstände scharf umrissen. Nur ganz fern am Horizonte verdämmerte der Wald wie in feinen Duft gehüllt. Die Brust des jungen Weibes hob und senkte sich wie in tiefem, wohligem Aufathmen. Auf ihrem sonst so ernsten Gesichte erschien ein Lächeln, das ahnen ließ, wie lieblich dieses Gesicht einst in den Zeiten der Jugend und des Frohsinns gewesen. Die gefalteten Hände hatte sie wie im Gebet vor sich auf das Holzgeländer der Treppe gelegt und die Lippen flüsterten leise Worte vor sich hin. „Wie still, wie schön!" murmelte sie, „um solcher Stunden willen ist es werth, zu leben!" Noch ein paar Minuten stand sie im Schauen versunken, dann schüttelte sie die träumerische, selbstvergessene Stimmung ab — das Leben mit seinen vielfachen Nöthigkeiten machte seine Ansprüche an die Landwirthin geltend. Drinnen knarrte eine Thür und Füße in Holzschuhen kamen über den Ziegelboden des Flurs. Die alte Küchenmagd wollte Befehle einholen wegen des Abendessens der Leute, und rechts aus der Schirrkammer klangen jubelnde Kinderstimmen, die wiederholt die Mutter riefen.

„Ist er fertig?" fragte sie, über den Hof schreitend und an eine Thür des Nebengebäudes tretend.

„Gleich, gleich! und er wird so hübsch! Wir haben ein paar von den alten eisernen Tonnenbänden zu Radreifen genommen. Nun sieht er ganz aus wie ein großer Wagen — auch einen Langbaum hat der Ohm daran gemacht."

Die Augen des hübschen Jungen blitzten, als er zur Mutter herangesprungen kam.

„Der gute Ohm macht sich viel Mühe für Dich!"

„Dafür sollst Du es auch einmal gut haben, Ohm, wenn ich den Hof haben werde! Dann sollst Du nicht länger im Fischerdorf drunten wohnen — oben im Hause eine Giebelkammer sollst Du haben, bei Tisch sollst Du neben mir sitzen, und essen sollst Du vom Besten, was es giebt."

Der Mann, der im Hintergrunde des Schauers an einer Schnitzelbank gebastelt hatte, richtete sich in die Höhe und wandte sein Gesicht dem Lichte zu — ein blasses, vor der Zeit gealtertes Gesicht, auf dem Krankheit und Sorgen tiefe Spuren zurückgelassen hatten. Jetzt lächelte der Mann. Er legte das Schnitzmesser aus der Hand und kam hinkenden Ganges der Thür zu.

„Soll mir lieb sein, wenn Du mir hältst, was Du versprichst", sagte er. „Aber wirst es vergessen haben, wenn die Zeit da ist!"

„Werd' ich nicht, Ohm, das sollst Du sehen! Und wenn ich es doch vergesse, soll die Mutter mich daran erinnern."

„Die Mutter, ja die Mutter!" sagte der Mann, und sein Blick haftete mit einem fast andächtigen Ausdruck auf dem Antlitz der jungen Frau, „ja, die vergißt keinen! Wenn es nach der ging, litt keiner Noth auf der Welt."

„Ja, die ist gut!" sagte das Kind. „Sie soll auch auf dem Hof bleiben, wenn ich ihn hab, und über alles gehen dürfen, wie sie will. Und leben soll sie, wie die Gräfin in ihrem schönen Haus!"

„Und ich? wo soll ich denn bleiben, Fritz?" fragte das Schwesterchen, das still dabei gestanden hatte.

„Du bleibst auch hier — Du mußt wirthschaften!"

Der kleine Bursche stand im Vollgefühl seiner Herrenwürde breitspurig da, die Hände auf dem Rücken zusammengelegt, das runde hübsche Kindergesicht strahlend im Bewußtsein der eben proclamirten Großmuth. Die Mutter blickte ihn an, und eine leichte Wolke ging über ihr Gesicht. In dem Kinde steckt ein echter Großjohann, das ist nicht zu verkennen. Aus tausend kleinen Zügen drängt sich ihr diese Beobachtung täglich und stündlich auf, und zuweilen steht ihr das Herz still dabei vor Schreck. Der Bursche ist durch und durch ein Bauer — protzig und trotzig, zum Prahlen geneigt, und sehr durchdrungen von dem Werthe dessen, was er ist, hat und haben wird. Auch sein Aeußeres kennzeichnet ihn als einen richtigen Grentzer, da ist die stark gewölbte Stirn, der trotzige Mund, der kernige Bau der Glieder. Aber es ist auch noch etwas anderes in dem Jungen, und dieses etwas verscheucht die Sorgenfalte von der Stirn der Mutter, wenn es, wie eben jetzt, aus dem lichten Auge des Kindes leuchtet. Es ist dies ein Ausdruck unverkennbarer Herzenswärme und Herzensgüte, ein Ausdruck zärtlicher, vertrauensvoller, fast schützender Liebe, wie sie ihn im Auge des Vaters, selbst in jener Zeit flüchtigen Liebesrausches, nie gesehen. Dann weht ein Hauch von Hoffnung und froher Zuversicht durch ihre Seele, und ihr Mund lächelt, daß ihr sorgenvolles, vergrämtes Gesicht aufleuchtet, wie zur Zeit ihrer Jugend. Und so geschah es auch jetzt, als sie dem groß aufgeschlagenen Auge des Kindes begegnete.

gewissermaßen eine Deputation jener Gabenfülle — im sinnigen Arrangement den Eindruck des Ernstes und der Trauer noch verstärken, einen Eindruck, so voll eigenartiger Schauer, wie man ihn selten wieder fühlen wird. Diese Kränze, noch heute in wunderbarer Weise erhalten, hängen an den marmornen Wänden und ziehen sich vor bis zu den Meisterwerken Rauchs, auch diese noch umgebend. Es sind zwei Schleifen darunter, die mehr als andere ins Auge fallen; ihre Inschriften lauten: „Dem Gründer des Reiches" und „Frieden". Dieser gewünschte tiefste Frieden umgiebt das Mausoleum und die stillen Schläfer darin."

* **[Der 400jährige Todestag Ulrich v. Huttens]** ist gestern an vielen Orten des Reiches festlich begangen worden. Hutten war bekanntlich am 21. April 1488 geboren.

* **[Berichtigung.]** Wir erhalten folgende Zuschrift:

Geehrte Redaction der „Danziger Ztg.", Danzig, ersuche ich um gefällige Aufnahme der nachstehenden Berichtigung:

Die „Danziger Zeitung" Nr. 17017 vom 12. d. M., Abendausgabe, enthält zum Schlusse der politischen Uebersicht folgende Mittheilung ihres Berliner ⚹-Correspondenten:

„In conservativen Kreisen giebt man sich übrigens alle erdenkliche Mühe, die Fiction einer Meinungsverschiedenheit zwischen Kaiser und Kaiserin in der Verlobungsangelegenheit aufrechtzuerhalten und in der sensationellsten Weise aufgestutzte Märchen darüber in Cours zu setzen. Diese Bemühungen gehören in dasselbe Kapitel, wie die Erfindung der Wiener „Presse", „Fremdenblatt" und des Londoner „Standard", daß der Kanzler genöthigt gewesen sei, der Anwesenheit der Kaiserin bei den Vorträgen, welche er dem Kaiser in Charlottenburg hält, vorzubeugen. Das Auffälligste ist, daß diese Ausstreuungen von Personen ausgehen, die sich mit dem Schein besonderer Informationen aus dem Grunde umgeben, weil sie Zutritt im Auswärtigen Amt zu haben behaupten."

Was den „Standard" anbetrifft, so ist die vorstehende Behauptung vollständig erfunden. Der „Standard" hat niemals irgend etwas derartiges veröffentlicht, auch niemals behauptet, daß sein Correspondent Zutritt im Auswärtigen Amte habe. Hochachtungsvoll ergebenst

Der Berliner Correspondent des „Standard".

Posen. Die drei Decane, welche seiner Zeit im Auftrage der Diöcesangeistlichkeit eine Vorstellung gegen das erzbischöfliche Rundschreiben vom November vorigen Jahres in Betreff der Wiedererlangung der Schulinspection und Beaufsichtigung des Religionsunterrichts an Erzbischof Dinder abgesandt haben, sind ihres Decanamtes **entsetzt** worden.

München, 18. April. Der **erste Fall einer Entschädigung eines unschuldig Verurtheilten** liegt in Baiern nunmehr vor. Das Justizministerium, welchem durch das jüngste Finanzgesetz die Summe von 5000 Mk. behufs Entschädigung unschuldig Verurtheilter zur Verfügung gestellt wurde, hat mit der Vertheilung von Geldern begonnen, und zwar ist der erste Betheiligte ein Häusler, der im September 1883 wegen Brandstiftung zu 7 Jahren Zuchthaus verurtheilt, im Jahre 1886 aber nach Wiederaufnahme des Verfahrens freigesprochen worden war. Während der langen Haft arbeitsunfähig geworden, richtete der Häusler ein Gesuch an das Justizministerium, welches ihm eine jährliche Entschädigung von 300 Mk., vorläufig auf die Dauer der gegenwärtigen Finanzperiode (also auf zwei Jahre), bewilligte.

Oesterreich-Ungarn.

Wien, 20. April. In der heutigen Sitzung des Abgeordnetenhauses kam es zu einer sehr **stürmischen Debatte**. Der demokratisch-clericale Abgeordnete Lueger beschuldigte die Deutschliberalen, daß sie nur scheinbar Opposition machten und durch Hinterthüren zu den Ministern gingen, ihnen die Hand drückten und alles bekämen, was sie wollten. Darüber erhob sich großer Entrüstungssturm. Weitlof nannte Lueger einen Verleumder und Ehrabschneider.

Frankreich.

Paris, 20. April. Der **Senat** begann heute die Berathung der **Militärgesetze**. Jules Simon sprach sich dabei gegen mehrere Artikel der Vorlage, insbesondere gegen die Herabsetzung der dreijährigen Dienstzeit und gegen die Einberufung der Zöglinge der Priesterseminare zum Militärdienst aus, welch' letztere die Glaubensansichten verletze und ganz unnöthiger Weise Unfrieden im Lande erzeuge. Simon erklärte, man solle lieber die Armee stärken und die Finanzen aufsehen, anstatt mit Discussionen über Nüancen der Politik die Zeit zu verlieren. Die dem Vaterlande gestohlene Zeit sei ein Unrecht gegen den gesunden Menschenverstand, eine Infamie. Die Regierung müsse ihren eigenen Ansichten folgen, nicht der öffentlichen Meinung. Wenn es sich um die Armee handele, dürfe man nur die Feinde in Rechnung ziehen. (W. T.)

Paris, 20. April. Gerüchtweise verlautet, **Präsident Carnot** werde eine Reise nach **Bordeaux** unternehmen. — Heute hat sich eine **neue parlamentarische Gruppe** gebildet, die außer den Mitgliedern des „Comité de protestation" eine Anzahl von Deputirten umfaßt, welche geneigt scheinen, sich **Boulanger** zu nähern. Es gehören dazu Andrieux, Granet, Turquet, Vingtaine und mehrere andere republikanische Deputirte. (W. T.)

England.

London, 20. April. Das **Unterhaus** nahm die Lokalverwaltungsbill nach sechstägiger Debatte einstimmig an. (W. T.)

Griechenland.

* **Im Staatsschatze wurden kürzlich 5 Millionen mehr entdeckt**, als nach den Ausweisen da sein mußte. Großes Aufsehen!

Von der Marine.

⚓ **Wilhelmshaven**, 20. April. Das Schulschiff „Nixe" (Commandant Corv.-Capitän Büchsel), welches sechs Monate lang im Hafen verweilte und die Functionen des Stationsschulschiffes für die Indienststellung des Panzerschiffes „Friedrich der Große" versah, hat die Rhede bereits verlassen und ist wieder nach seiner Station Kiel zurückgekehrt. Die „Nixe" wird zunächst bis zum Herbst in der Ostsee kreuzen und alsdann eine zwölfmonatliche Reise nach Westindien antreten. Gestern Nachmittag hat auch die Kreuzerfregatte „Leipzig" den Hafen verlassen und ist auf die Rhede gedampft. Die „Leipzig" macht heute und in den folgenden Tagen Probefahrten und wird, wie verlautet, am 24. d. Mts. schon in See gehen, um am 15. Mai anläßlich der in Barcelona stattfindenden Ausstellung die deutsche Flagge daselbst zu repräsentiren. In gleicher Eigenschaft wird die „Leipzig" auch voraussichtlich die Weltausstellung in Melbourne in Australien besuchen. Das vorläufige Reiseziel des Schiffes ist Ostasien. Auf der Hinreise trifft die Fregatte mit der Kreuzercorvette „Olga" zusammen und es übernimmt der jetzige Commandant des letzteren Schiffes, Corvetten-Capitän Strauch, das Commando über die „Leipzig", während der Commandant dieses Schiffes, Corvetten-Capitän Hartog, das Commando über die „Olga" übernimmt.

Telegraphischer Specialdienst

der Danziger Zeitung.

Zum Befinden des Kaisers.

Berlin, 21. April. Das Bett hat der **Kaiser** auf den Wunsch der Aerzte auch heute **nicht** verlassen. Von einem Ergriffensein der Lungen durch die Krankheit ist auch bei der heutigen Consultation **nichts** zu ermitteln gewesen, ebenso wenig von einer **beginnenden Pyämie**, während die bronchitischen Erscheinungen fortdauern. Von einer Anschwellung der Füße ist **in keinem Augenblick** etwas zu bemerken gewesen.

Aus den ersten Nachmittagsstunden liegen noch folgende Meldungen vor: Seit der Veröffentlichung des heutigen Bulletins hat das Befinden des Kaisers sich **wieder gebessert**. Von 9 Uhr ab stellte sich **erquickender Schlaf** ein; das Fieber **verringerte** sich, und um 1 Uhr Mittags betrug die Temperatur nur noch 38,2 Grad. Die Eiterabsonderung ist weniger beträchtlich als an den vorigen Tagen, und das Allgemeinbefinden war Mittags so günstig, daß der Kaiser äußerte: ich befinde mich comfortabel.

In den Nachmittagsstunden war das Befinden des **Kaisers** verhältnißmäßig etwas besser; das Fieber war etwas vermindert und eine größere Beruhigung eingetreten.

Berlin, 21. April. Das **Abgeordnetenhaus** nahm die **Nothstandsvorlage** unverändert und das **Volksschullastengesetz** nach den Beschlüssen der zweiten Lesung an.

Bei Berathung der Nothstandsvorlage fragt **Abg. v. Minnigerode** über die Schließung des **Jonasdorfer Bruches** an.

Minister **Lucius** erklärte hierauf: Ich bin in der angenehmen Lage, erklären zu können, daß jetzt bereits an der Schließung des Bruches bei Jonasdorf gearbeitet wird. Die Arbeiten sind natürlich erst möglich, nachdem die höchste Wasserwelle abgelaufen sein wird. Inzwischen ist das nöthige Material, Pfähle, Faschinen u. s. w., herbeigeschafft worden, und jetzt hat man schon einen Fangdamm an der Bruchstelle bei Jonasdorf gebaut. Die Wiederherstellung des Deiches selbst ist noch nicht möglich. Es ist noch nicht mit Sicherheit zu constatiren, wie tief die Auskolkungen an der Bruchstelle selbst sind; wir sind daher genöthigt gewesen, einen halbkreisförmigen Fangdamm von ungefähr 600 Meter zu errichten. Inzwischen wird gesorgt, dem ablaufenden Gewässer, falls Vorflut vorhanden ist, Gelegenheit zu geben, breit zu verlaufen. Man hofft, daß in ungefähr sechs Wochen die natürliche Entwässerung so weit vorgeschritten ist, daß die mittleren Striche befreit sind. Die Schöpfwerke in der Nogatniederung, sechzig bis achtzig an der Zahl, werden in den Stand gesetzt, um mit der künstlichen Auspumpung und Entwässerung vorzugehen. Diese, zum Theil Dampfschöpfwerke, haben auch unter Wasser gestanden, ihre Maschinen werden erst wieder zu repariren sein. Zum Theil sollen Dampfschornsteine eingefallen sein, genug, alle diese Arbeiten sind erforderlich als Voraussetzungen, um dann mit der künstlichen Entwässerung und Auspumpung des Terrains vorzugehen. Nach den bis jetzt vorliegenden, allerdings nur sehr überschlägigen Gutachten der Techniker, die übrigens mit der dortigen Gegend genau vertraut sind, nimmt man an, daß etwa bis Anfang August das Wasser nach Möglichkeit dadurch beseitigt werden kann. Ob von den überschwemmten Stellen einige Vertiefungen als Wasserstücke zurückbleiben, ist noch nicht zu übersehen; wir hoffen, daß der Stücke wenige und unerhebliche sein werden.

Abg. **Seer**: Beim Hochwasser ist die Bromberger Schleuse, und zwar auf höheren Befehl, nicht rechtzeitig geöffnet worden; nachher war das bei der starken Strömung nicht mehr möglich, und es ist dadurch namentlich am Goplo-See die Gefahr bedeutend vermehrt worden. Vielleicht wird es möglich sein, in Zukunft neben den Mühlenschleusen noch andere Schleusen bei Bromberg in einen Nebenarm der Warthe einzubauen.

Geh. Oberbaurath **Wiebe** verspricht, diese Anregungen in Erwägung zu nehmen.

In der Specialberathung motivirt Abg. **Gerlich** (freicons.) einen von ihm gestellten Antrag, wonach die in Aussicht gestellten Beihilfen nicht nur zur Wiederherstellung und nothwendigen Verbesserung der geschädigten Deiche gegeben werden sollen, sondern auch zur Anlegung etwa erforderlich werdender neuer Deiche.

Minister **Lucius** bezeichnet diesen Antrag als überflüssig, da die in diesem Gesetz der Regierung ertheilte Vollmacht unzweifelhaft auch die Erfüllung des Verlangens des Antrages Gerlich in sich schließe und da, wo es erforderlich, auch unbedingt mit der Anlage neuer Deiche werde vorgegangen werden.

Abg. **Gerlich** zieht in Folge dieser Erklärung seinen Antrag zurück und die Vorlage wird unverändert angenommen.

Zu dem **Volksschullastengesetz** lag eine große Anzahl von Abänderungsanträgen vor.

Abg. **v. Rauchhaupt** bedauerte, daß es nicht möglich gewesen sei, über § 1 eine Verständigung zu erzielen. Seine Partei werde im übrigen die Commissionsbeschlüsse festhalten, aber auch andererseits die von der Regierung in Aussicht genommenen 20 Millionen nicht überschreiten. Aus diesem Wunsche sei der conservative Abänderungsantrag hervorgegangen.

Abg. **Windthorst** erklärte, daß das Centrum gleichfalls unverändert an den Beschlüssen der zweiten Lesung festhalte und sich nur in Bezug auf § 1 freie Hand vorbehalte.

Abg. **Rickert** hob hervor, daß er niemals darüber im Zweifel gewesen sei, daß die Gegner des Schulgeldes, welche den Compromiß mit den Conservativen versuchten, sich dabei in einer Täuschung befunden hätten, und daß die Conservativen sich bei diesem Gesetz schließlich mit dem Centrum verbinden würden. Er beklagte es, daß man noch immer nicht zur Abschaffung des Schulgeldes gelangen würde, obgleich der Reichskanzler selbst das schon vor 8 Jahren öffentlich als einen seiner Programmpunkte bezeichnet habe. Nachdem der Reichstag 150 Mill. neue Steuern bewilligt habe, die am meisten auf die armen Klassen wirkten, wollten die Conservativen dem Volke nicht einmal diese Erleichterung gewähren.

Der Abgeordnete **v. Zedlitz** wendete sich in sehr scharfen Ausdrücken gegen die conservative Partei, der er den Bruch des fest abgeschlossenen Compromisses (Antrag Hobrecht) vorwarf. Wenn v. Rauchhaupt von der Unmöglichkeit einer Verständigung gesprochen habe, so müsse Redner das auf das entschiedenste bestreiten. Durch die Haltung der Conservativen sei das ganze Gesetz schwer gefährdet. Ein Zwischenruf des Abg. Dr. **Meyer** bei dieser Klage über die Wortbrüchigkeit der Conservativen: „So geht es bei Cartellen" erregte stürmische Heiterkeit.

Abg. **v. Minnigerode** behauptete, daß eine Verständigung an der Haltung der Nationalliberalen gescheitert sei, weil diese eine feste Verpflichtung abgelehnt hätten.

Abg. **Hobrecht** gab hierauf eine Darstellung der Verhandlungen, welche zwischen ihm und dem Abg. v. Rauchhaupt stattgefunden hätten. Er, Redner, habe dabei erklärt, daß die nationalliberale Partei auf die Wiedereinbringung des früheren Antrages Hobrecht-Holtz verzichte; als dann aber v. Rauchhaupt weiter die förmliche Verpflichtung verlangt habe, daß die nationalliberale Partei die Einfügung der Fristbestimmung (für Aufhebung des Schulgeldes) in das Gesetz ablehnen werde, wenn dieselbe von anderer Seite beantragt werden sollte, habe Redner darin nur das Bestreben sehen können, eine Verständigung unmöglich zu machen, und daher die Uebernahme einer solchen Verpflichtung abgelehnt.

Minister **v. Goßler** gab die Erklärung für die Regierung ab, daß er mit den Beschlüssen der zweiten Lesung einverstanden sei, wenngleich sie die Regierungsvorlage nicht verbessert hätten. Auch auf die Fristbestimmung sei er ermächtigt zu verzichten.

Der Abg. **Rickert** sieht in den heutigen außerordentlich interessanten Auseinandersetzungen den erneuten Beweis dafür, daß die Nationalliberalen sich mit der Cartellpolitik auf einen unheilvollen Weg begeben haben. Sie hätten nur dem Centrum zur Erfüllung seiner Absichten verholfen.

— Nach der „Kreuzztg." werden bei den in Aussicht stehenden **Standeserhöhungen** der **Graf zu Solms-Baruth** und der Ober-Hofmarschall Graf **v. Radolins-Radolinski** in den Fürstenstand erhoben, letzterer unter dem Titel Fürst von Radolin; in den Grafenstand erhoben werden: der Freiherr **v. Scheel-Plessen, Herr v. Alvensleben-Ostrometzko**, Freiherr **v. Mirbach-Sorquitten** und **Herr v. d. Osten-Plathe**; in den Freiherrnstand werden erhoben: die Geheimen Commerzienräthe **Krupp** in Essen und **Stumm** zu Neunkirchen.

Halle a. S., 21. April. (Privattelegr.) Die Vertrauensmänner für die neue Spiritusbank in Sachsen, Anhalt und Braunschweig haben soeben festgestellt, daß nur 52 Proc. der Brenner beigetreten sind.

Danzig, 22. April.

* **[Vom Ueberschwemmungsgebiet.]** Aus einer von Hrn. Deichhauptmann Wunderlich einer Interessenten-Versammlung gemachten Mittheilung ist zu entnehmen, daß von den in der rechtsseitigen Nogat-Niederung überschwemmten 30 000 Hectar Land 20 700 Hectar **künstlich zu entwässern** sind. Um diese Entwässerung unter gewöhnlichen Verhältnissen auszuführen, bestehen einige 60 Entwässerungsverbände, von denen jeder für sich umwallt ist, welche insgesammt circa 40 Meilen Wälle zu unterhalten haben. Zur Entfernung des Wassers sind **59 Dampfentwässerungsmühlen** von beiläufig ca. 1000 Pferdestärken, ferner über 40 Windschöpfmühlen vorhanden. Die Herstellung des **Fangdammes** zu Jonasdorf wird nach dem Anschlage allein einen Kostenaufwand von 350 000 Mk. beanspruchen. — Die **Eisenbahnstrecke** von Elbing bis Grunau soll nun in 8—10 Tagen wasserfrei und bis dahin wieder fahrbar gemacht werden. Die Thorner Pionier-Compagnie unter Hauptmann Behn wird noch bis Ende April im Ueberschwemmungsgebiet bleiben.

s. **Elbing**, 20. April. Während das **Wasser** seit etwa 12 Tagen stetig täglich um 2 Zoll und mehr gefallen ist, in Summa um 9 Decimeter, **ändert es seit gestern seinen Stand kaum sichtlich**. Die Hoffnung unserer Fabriken, welche unter Wasser stehen, die Arbeit in absehbarer Zeit aufnehmen zu können, wird dadurch wieder getrübt. Die Schneidemühle R. Sudermann, die Kunststeinfabrik P. Jantzen, die Dachpappenfabrik C. F. Räther, die Gießerei E. Tießen, namentlich aber das große Etablissement der Actiengesellschaft für Leinenindustrie, alles steht noch unter Wasser. Unzweifelhaft hat die letztgenannte Fabrik den größten Schaden erlitten. Ist auch seitens der umsichtigen Direction sofort nach dem Eingange der Unglücksnachricht alles aufgeboten worden, um zu retten, was sich noch retten ließ, so haben sich diese Arbeiten bei der Kürze der bis zum Eintreffen des Wassers gegebenen Zeit doch nur darauf erstrecken können, fertige Waare aus den unteren Räumen nach oben zu schaffen. Das große Garnlager für ca. 150 000 Mk. hätte selbstverständlich nicht in 24 Stunden translocirt werden können, selbst wenn dafür hochgelegene Räume vorhanden gewesen wären. So hat dasselbe denn vier Fuß hoch im Wasser gestanden, die sämmtlichen Webstühle — etwa 300 an der Zahl, neu beschafft, feinster Construction — sind überflutet, fast alle Kiepen der großen Färberei von dem lehmigen Wasser der Weichsel gefüllt worden; in scharfen blauen Strichen zeichnet der Indigo an den Wänden der Gebäude den höchsten Wasserstand: ein trauriger Anblick, doppelt traurig durch den Gedanken, daß auf die vier Wochen, während welcher das Wasser nun schon den Menschen aus dieser Stätte regsten Fleißes verdrängt hat, mindestens weitere vier Wochen folgen werden, ehe mit einer productiven Arbeit begonnen werden kann. Das oben erwähnte Fallen des Wassers hat inzwischen die Möglichkeit gegeben, eine Communication zwischen den verschiedenen Fabrikgebäuden durch einen Bohlensteg herzustellen, wenn dasselbe im Webesaal auch noch 8 Zoll, auf dem Grundstück selber noch 1½ Fuß und darüber steht. Nun wird das Garnlager umgepackt, die nassen Garne zum Trocknen auf die Dächer gelegt, die in den Kiepen befindlichen Stücke werden vom Schlamm gereinigt, die oberen Eisentheile der Webstühle von Schlick und Rost befreit. So wird wenigstens ein Theil der Arbeiter beschäftigt, deren größeste Zahl ja von der Fabrik unterstützt werden muß, nachdem ihre Hilfsbedürftigkeit von dem staatlichen Unterstützungsbureau verneint worden sein soll. Welche Kosten und welche Summe von Arbeit wird aber noch aufgewendet werden müssen, ehe die ärgsten Schäden beseitigt sind und ehe die Webstühle wieder in Betrieb gesetzt werden können!

* **[Personalien.]** Der kgl. Regierungs-Baumeister Gromsch in Danzig ist zum Marine-Hafenbau-Ingenieur 1. Klasse ernannt, der Regierungsrath Dr. Kühne in

---

„Da haben wir ja alle drei gute Aussicht für die Zukunft", sagte sie, mit der Hand über den runden Blondkopf des Jungen fahrend, „und damit müssen wir uns einzurichten suchen, wenn —"

Sie verstummte plötzlich. Noch nie war ein Wo[illegible]t über ihre Lippen gekommen, das die Achtung der Kinder vor ihrem Vater hätte verringern kön[illegible]en. Wenn sein Betragen es that, wohl, sie kon[illegible]te es nicht hindern. Aber ihn zu schädigen, wenn er fern war, das wollte und konnte sie nicht! Sie vollendete ihren Satz nicht, aber sie sah, daß alle ihre Gedanken errathen und verstanden hatten. Der Mann ließ ängstlich demüthig den Kopf sinken. Er, der Verarmte, durfte schon seit Jahren dem reichen Bruder nicht unter die Augen treten, der jeden, dem in der Tasche nicht harte Thaler klimperten, für einen Lump und Bettler erklärte. Der kleine Bursche preßte die Lippen zusammen und stellte sich trotzig und breitspurig, wie zum Kampfe bereit, auf. Marie aber drängte sich an die Mutter heran, faßte ihre Hand und blickte ihr mit großen, ernsten, traurigen Augen ins Gesicht. In diesem Kinde wuchs ihr eine Freundin heran, die sie ohne Worte verstand.

„Und nun kommt zum Vesperbrod herein — der Kaffee ist fertig", sagte die junge Frau nach einigen Augenblicken bedrückten Schweigens in heiterem Ton, „komm, Schwager Martin, kommt, Kinder! Und dann gehen wir zusammen aufs Feld und sehen, was die Leute seit Mittag geschafft haben."

Sie schritten über den sonnigen Hof dem Hause zu. Der Lahme schaute um sich mit Augen, aus denen die Liebe zur Heimathsscholle leuchtete.

„Die Kirschbäume dort am Milchkeller habe ich gepflanzt, als ich noch nicht viel älter war als der Fritz da. Wie schön und stark sie herangewachsen sind!"

„Die tragen am besten! Sie stehen an geschützter Stelle."

„Die Mutter hieß mich sie pflanzen — ja, damals lebte die Mutter noch!"

Welch' eine Welt von Schmerz und Klage lag in diesen leise gesprochenen Worten. In dem Herzen der jungen Frau wallte ein warmes Mitleid mit dem Vernachlässigten, Zurückgesetzten auf.

„Wenn Du doch eine Zeitlang hier bleiben könntest, Martin!" sagte sie. „Du weißt, auf unsere jetzigen Leute ist kein Verlaß, und ich kann nicht überall sein. Abends beim Einbringen des Viehes und beim Schließen der Scheune thut Aufsicht noth. Auch auf dem Felde beim Kartoffelgraben könntest Du nachsehen. Ich möchte Dir oben in der gelben Giebelstub' ein Bett aufstellen — was meinst dazu?"

„Ach, Schwägerin, Schwägerin", stammelte der Lahme, „vergelt es Dir Gott, was Du an mir thust! — Und in der Giebelstub' hab ich früher gewohnt."

Die Kinder jubelten, der Ohm Martin war ein Gast nach ihrem Herzen — stets bereit, seine kleinen Kunstfertigkeiten zu ihrem Nutzen und Vergnügen auszuüben — ein immer williger Spielgefährte.

Sie traten in die Stube, einen großen niedrigen Raum mit warmer dunkelbrauner Balkendecke und einem gewaltigen Kachelofen, den eine breite bequeme Bank umschloß. Vor den kleinen, blanken Fenstern schneeweiße Gardinen und Nelkenstöcke und blühender Goldlack auf dem Fenstersims. Alles Geräth blitzend und funkelnd in Sauberkeit, und auf dem mächtigen, weißgescheuerten Tische in der Mitte der Stube die dickbauchige bunzlauer Kaffeekanne, die frische, fette Milch, der Laib feinen Roggenbrods und die goldgelbe Butter. Was für ein Anblick für den an Hunger und Kummer Gewöhnten! An diesem Tische darf er wieder sitzen, an dem er als glückliches Kind seinen Platz neben der Mutter gehabt! Und morgen ist wieder so ein glücklicher Tag, wo die Noth und die Sorge ihm fern bleiben soll!

Die Frau schänkt ihm zuerst ein und schiebt ihm zuerst das Brod zu — Gott im Himmel! ihm, dem Herabgekommenen, dem Verlumpten! Heiße, brennende Thränen steigen dem Manne in die Augen, er sieht nur wie durch einen Schleier das holde, blasse Gesicht der Frau und die hellen Kinderaugen. Seine Rührung wirkt auf die Frau zurück. Zugleich aber hebt sich ihre Brust im beseligenden Gefühl, Gutes thun zu können. Sie weiß genugsam, was Schmerz und Thränen sind, um ermessen zu können, wie viel ein liebevolles Wort, ein freundlicher Blick einem Unglücklichen, Verlassenen werth sind. Und sie nickt dem Manne zu und drückt die Köpfchen der Kinder, die sich wohlig an sie schmiegen, lächelnd an sich. In der niedrigen Bauernstube, die so viel Scenen der Rohheit, so viel Thränen des Kummers gesehen, so viel wüste Flüche und Reden gehört hat, sind jetzt vier glückliche Menschen versammelt. Aber selbst dem besten und schönsten Glück, dem aus den tiefsten und reinsten Regungen der Menschenbrust entsprossenen, wohnt ein Theil gemeiner Erdennoth bei. Bei diesen Vieren ist es der Gedanke an den Gatten, Vater und Bruder, mit dessen Rückkehr der schöne Friede des Hauses wieder dahin sein wird. (Forts. folgt.)

Gumbinnen an Stelle des als Ober-Regierungsrath zur kgl. Regierung übergehenden Herrn Fink an das Oberpräsidium zu Danzig, der Amtsgerichtsrath Römer in Stolp nach Liegnitz versetzt und der Regierungs-Assessor v. Höne zu Gumbinnen an Stelle des wahrscheinlich in den Ruhestand tretenden Hrn. v. Stumpfeldt zum Verwalter des Landrathsamts zu Kulm ernannt.

* [Stadttheater.] Der bisherige Regisseur unseres Schauspiels Herr Werber hat am kommenden Dienstag sein Benefiz. Der Künstler, welcher mit Ablauf dieser Saison unsere Bühne verläßt, hat dazu das Schauspiel „Am Altar" gewählt. Die Vorstellung findet übrigens bei halben Opernpreisen statt.

K. Rosenberg, 20. April. Die im Laufe dieser Woche zum Besten der Ueberschwemmten in unserer Stadt abgehaltene Hauscollecte hat den Betrag von 515 Mk. 65 Pf. ergeben. — Der Herr Landrath unseres Kreises ersucht die Kreiseingesessenen, an Personen, welche unter dem Vorgeben, daß sie von den Ueberschwemmungen an der Weichsel und Nogat betroffen seien, um Unterstützung bitten, nichts zu verabreichen. Da für die Ueberschwemmten von den gebildeten Unterstützungs-Comités Sorge getragen wird, so ist anzunehmen, daß Bettler gedachter Art nicht zu jenen gehören, sondern die Mildthätigkeit unter falschen Vorspiegelungen in Anspruch nehmen. Bettler gedachter Art sollen ohne weiteres verhaftet und der Ortspolizeibehörde zur Herbeiführung der Bestrafung zugeführt werden. — Auch im hiesigen Kreise hat das Hochwasser der Bäche eine Menge Brücken zerstört, sodaß behufs Wiederherstellung derselben viele Wege noch auf mehrere Wochen amtlich gesperrt sind. — Die Pferde des Hotelbesitzers Galewski zu Freystadt, welche seit circa 9 Monaten wegen Verdachts der Rotzansteckung unter polizeilicher Beobachtung gestanden, sind nunmehr nach erfolgter Tödtung und Obduction vollständig gesund befunden worden. Unter polizeilicher Beobachtung stehen nur noch die Pferde des Gutes Kl. L., sonst ist die Rotzkrankheit unter den Pferden im Kreise als erloschen zu betrachten.

Bromberg, 20. April. Gegenwärtig herrscht auf dem hiesigen Bahnhofe, namentlich am Nachmittage, ein lebhafter Personenverkehr. Der gestern nach Berlin abgehende Zug zählte allein 32 Personenwagen. In 28 Wagen befanden sich ausschließlich Auswanderer aus Rußland, die sämmtlich nach Amerika gehen.

Vermischte Nachrichten.

* [Hofkapellmeister Levi] in München ist, wie geschrieben wird, von einem schweren Nervenleiden befallen worden, erhofft jedoch durch die Kur in einer Kaltwasser-Heilanstalt eine baldige Genesung. Durch die Krankheit des Herrn Levi, welcher bekanntlich auch in diesem Jahre den „Parsifal" leiten sollte, wird jedenfalls eine Aenderung in der Leitung der Bayreuther Festspiele eintreten.

* [Ein Hund als Lebensretter.] Die ehemaligen Petrikirchwiesen im Stadtpark bei Treptow boten am Mittwoch Nachmittag den Spaziergängern das Bild der Rettung eines Menschenlebens durch einen Hund. Dieser, einem dort ebenfalls sich ergehenden Herrn gehörig, sprang plötzlich anscheinend ohne Veranlassung ins Wasser und schwamm auf einen Kahn los, der unweit des Ufers vor Anker lag. Hier tauchte das Thier unter und kam erst nach geraumer Zeit wieder zum Vorschein, einen dunkeln Gegenstand im Maule haltend. Jetzt kamen, auf das Geschrei der Leute am Ufer, die Schiffer des Kahns an Deck und bemerkten, daß der Hund ihr Kind, ein 4jähriges Mädchen, das unbeaufsichtigt auf dem Kahn spielte, gerettet hatte. Das Kind war ins Wasser gefallen, was nur allein von dem Hunde bemerkt worden war, der sich sofort an das Rettungswerk gemacht hatte.

Chemnitz, 19. April. [Der Typhus.] Wie der „Voss. Ztg." von zuverlässiger Seite berichtet wird, sind über den Stand der dortigen Typhusepidemie in letzter Zeit zahlreiche Mittheilungen veröffentlicht worden, welche etwas allzu optimistisch gehalten sind. Thatsächlich lagen am Osterfeste allein gegen 200 Confirmanden noch krank darnieder, deren Einsegnung nun erfolgen soll.

Schiffs-Nachrichten.

C. London, 19. April. Der in Queenstown angelangte Dampfer „Britannic" überbringt die Meldung, daß der britische Passagierdampfer „Hyakin Mon" am Abend des 18. März im Hannanabasee (Japan) bis auf den Wasserspiegel niederbrannte. Von den 67 Passagieren an Bord kamen 16 in den Flammen um, darunter der Oberrichter von Naobaha. Der Capitän und mehrere Heizer wurden schwer verletzt.

Briefkasten der Redaction.

G. M. in H. bei M: Für Posen besteht, so viel wir wissen, ein provinzielles Hilfs-Comité, gleich demjenigen für Westpreußen, an welches Sie sich wenden mögen. Irren wir nicht, so ist auch dort der Oberpräsident Hr. v. Zedlitz-Trützschler Vorsitzender dieses Comités. Wegen etwaiger Unterstützung aus Staatsmitteln müßten Sie sich zunächst an den Kreis-Landrath wenden.

R. G. in Danzig: Ihre Anfrage betrifft eine in Danzig vielfach vorkommende Willkürlichkeit, die namentlich in letzter Zeit, wo hier in Folge der Verkehrs-Kalamität mitunter empfindlicher Gesindemangel herrschte, wohl öfter ungeahndet geblieben ist, als dies im Interesse der Sicherheit der Vertragsabschlüsse zu wünschen wäre, namentlich wenn die Dienstherrschaft der verletzende Theil war, was nicht selten vorgekommen sein soll. Die Anschauung, daß die Herrschaft oder das Gesinde berechtigt sei, in irgend welcher Frist ein durch Hergabe resp. Annahme des Handgeldes geschlossenes Dienstverhältniß durch Rückgabe des Handgeldes wieder aufzuheben oder nicht geschehen zu machen, ist durchaus ungesetzlich, ebenso ungesetzlich die häufig beanspruchte 14tägige Abgangsfrist. Die §§ 45 und 46 der Gesindeordnung bestimmen ausdrücklich: „Nach einmal gegebenem und angenommenem Miethsgelde ist die Herrschaft schuldig, das Gesinde anzunehmen, und letzteres, den Dienst zur bestimmten Zeit anzutreten. Weder der eine noch der andere Theil kann sich davon durch Ueberlassung oder Zurückgabe des Miethsgeldes losmachen." Ein besonderer Vertrag wird in den Städten, sofern nicht etwas Anderes verabredet worden, stets auf ein Vierteljahr geschlossen. Von einer 14tägigen sog. „Probefrist" ist im Gesetz nirgend die Rede; keine Herrschaft ist verpflichtet, sich derartigen Ansprüchen des Gesindes zu fügen. Verweigert ein Gesinde ohne Grund den Antritt des Dienstes, so kann die Herrschaft die Einhaltung der Miethszeit durch polizeiliche Zwangsmittel oder Anspruch auf Schadloshaltung verlangen.

A. L. T. Wichtige Nachrichten willkommen. Vergütung erfolgt quartaliter.

Abonnent in Legstrieß. Sie müssen abwarten, ob und wann nähere Bestimmungen ergehen werden.

Standesamt.

Vom 21. April.

Geburten: Kaufmann Arthur Otto Gerschel, S. — Arb. Johann Meyer, S. — Arb. Johann Piaskowski, S. — Arb. Johannes Grünhagel, S. — Schlossergeselle August Klein, S. — Schiffsgef. Johann Horn, T. — Schmiedegef. Johann Arndt, S. — Arb. Aug. Patscholl, 1 S., 1 T. — Unehel.: 2 S., 1 T.

Aufgebote: Gärtner Friedrich Theodor Truschinski und Helena Wilhelmine Wermuth, geb. Schubert. — Gefreiter Carl Ludwig Kaminski und Anna Studnicki. — Maurergef. Johannes Heinrich August Wittmann und Angelie Sofie Schittin. — Arbeiter Carl Friedrich Georg Lutze in Berlin und Auguste Henriette Kluge, daselbst.

Heirathen: Arbeiter Anton Kuhn und Elisabeth Tolksdorf. — Tischlergeselle Theodor Gottlieb Krüger und Emilie Wilhelmine Renate Duwe. — Sattlergeselle Eduard Heinrich Friedrich Dzuck und Anna Marie Wilhelmine Hipp. — Königl. Schutzmann August Hermann Mietzke und Margarethe Gertrude Storch. — Tischlermeister Max Eduard Böttcher und Friederike Emilie Bertha Fiedler. — Kaufmann Adolf Cohnreich und Marie Amalie Friederike Ida Henriette Richter.

Todesfälle: T. d. Büchsenmachers Max Möbius, 1 3/4 J. — Rentier Emil Wendt, 67 J. — T. d. Haupt-Zollamts-Assistenten Max Ritter, 2 J. — S. d. verstorbenen Arb. Jacob Cymann, 1 J. — Kassirer Rudolf Wilhelm Jeruneith, 55 J. — S. d. Zimmergef. Carl Papke, 5 M.

Börsen-Depeschen der Danziger Zeitung.

Frankfurt a. M., 21. April. (Abendbörse.) Oesterr. Creditactien 216 7/8, Franzosen 179 7/8, Lombarden 59 1/8, ungar. 4% Goldrente 77,50, Russen von 1880 —. Tendenz: ruhig.

Wien, 21. April. (Abendbörse.) Oesterr. Creditactien 270,80, Franzosen 225,00, Lombarden 75,25, Galizier 195,25, ungar. 4% Goldrente 97. Tendenz: fest.

Paris, 21. April. (Schlußcourse.) Amortis. 3% Rente 84,45, 3% Rente 81,40, ungar. 4% Goldrente 78 3/16, Franzosen 452,50, Lombarden 170,00, Türken 14,20, Aegypter 407. Tendenz: ruhig. — Rohzucker 88° loco 36,00, weißer Zucker per laufenden Monat 38,10, per Mai 38,80, per April-Juni 38,60. Tendenz: weichend.

London, 21. April. (Schlußcourse.) Engl. Consols 99 13/16, preuß. 4% Consols 106, 5% Russen von 1871 90, 5% Russen von 1873 92 3/4, Türken 14, ungar. 4% Goldrente 77 1/8, Aegypter 80 1/4, Platzdiscont 1 3/8 %. Tendenz: sehr ruhig. — Havannazucker Nr. 12 15 1/2, Rübenrohzucker 13 3/8. Tendenz: matt.

Newyork, 20. April. (Schlußcourse.) Wechsel auf Berlin 95 3/8, Wechsel auf London 4,86, Cable Transfers 4,88 1/4, Wechsel auf Paris 5,20, 4% fund. Anleihe von 1877 124 3/4, Erie-Bahnactien 25, Newyork-Central-Actien 105 1/2, Chic. North Western-Act. 108 1/2, Lake-Shore-Actien 90, Central-Pacific-Actien 29 1/2, North-Pacific-Preferred-Actien 47 1/4, Louisville und Nashville-Actien 55 1/4, Union-Pacific-Actien 53 3/4, Chic. Milw.- u. St. Paul-Actien 72 1/8, Reading und Philadelphia-Actien 60, Wabash-Preferred-Actien 23 1/2, Canada-Pacific-Eisenbahn-Actien 58 5/8, Illinois Centralbahn-Actien 119 1/2, St. Louis und St. Franc. pref. Actien 68 ex., Erie second Bonds 97 1/4.

Berlin, den 21. April.

	Crs	v. 20.
Weizen, gelb April-Mai	170,50	170,50
Sept.-Okt.	175,50	175,50
Roggen April-Mai	119,20	119,50
Sept.-Okt.	129,00	129,20
Petroleum pr. 200 ℔ loco	23,00	23,00
Rüböl April-Mai	46,00	46,30
Sept.-Okt.	46,50	46,80
Spiritus April-Mai	96,40	96,50
Mai-Juni	96,70	96,80
April-Mai	31,80	32,10
Juni-Juli	32,80	33,10
4% Consols	107,00	107,10
3½% westpr. Pfandbr.	98,70	98,75
do. II.	98,90	98,75
do. neue	98,90	98,75
5% Rum. G.-R.	92,00	92,25
Ung. 4% Gldr.	77,50	77,60

	Crs.	v. 20.
2. Orient-Anl.	50,10	50,20
4% russ. Anl. 80	77,40	77,50
Lombarden	30,50	30,20
Franzosen	90,50	90,60
Cred.-Actien	135,80	135,20
Disc.-Comm.	188,00	188,90
Deutsche Bk.	156,20	156,00
Laurahütte	94,25	93,50
Oestr. Noten	160,40	160,30
Russ. Noten	166,50	166,90
Warsch. kurz	166,15	166,30
London kurz	20,36	20,355
London lang	20,29	20,29
Russische 5% SW-B. g. A.	52,25	52,40
Danz. Privatbank	139,90	139,20
D. Oelmühle	120,00	119,00
do. Priorit.	114,00	114,00
MlawkaSt-P.	107,60	107,40
do. St-A	50,40	50,60
Ostpr. Südb. Stamm-A.	87,80	87,80
1884er Russ.	90,65	91,00

Danziger Stadtanleihe 103,00.
Fondsbörse: festlich.

Danziger Börse.

Fracht-Abschlüsse vom 14. April bis 21. April.

Für Segelschiffe von Danzig: Für Getreide: nach englischem Canal 2 s. 1½ d. und 2 s., Bristol Canal 2 s. 3 d. per Quarter Weizen, Ostnorwegen 18 M per 2500 Ko. Roggen. Für Holz: nach Grimsby 7 s. 9 d. per Load fichtene Balken, London 9 s. per Load do., Suttonbridge 9 s. 6 d., Pembroke 14 s. per Load Deck- u. Stagedielen, Ostende Gent 11 s. 6 d. bis 12 s. per Load halbrunde oder flache Schwellen. Abersiel 17 M per Last Mauerlatten, Gröningen 13 Hfb per Last Quadrat-Eichen und Plancons, beides engl. Maß. Dampfer. Getreide: Londonderry 2 s. 7½ d., Penzance 3 s., Hull, Rotterdam, Antwerpen 2 s. 1½ d., London 2 s. 3 d. Stadt, 3 d. weniger Holm per Quarter von 500 ℔ engl. Gewicht Weizen. Kopenhagen 20 M, Hadersleben, Odense, Aarhuus 21 M per Last von 2500 Kilo Roggen oder Weizen. Kleie: Kopenhagen, guten dänischen Hafer nördlichst Aarhuus 65 Pfg. per Ctr.

Das Vorsteheramt der Kaufmannschaft.

Rohzucker.

Danzig, 21. April. (Privat-Wochenbericht von Otto Gerike.) Unser Markt verfolgte in letzter Woche durchgängig eine flaue Tendenz. Käufer für Kornzucker waren überhaupt nicht vorhanden, so daß die Notizen nur als nominell bezeichnet werden können. Der ungefähre Werth dürfte 22,60/70 M Basis 88° R. franco Hafenplatz betragen. Nachproducte waren mehrfach angeboten und erfreuten sich besserer Beachtung. Umgesetzt wurden 9800 Ctr. Nachproduct zu 19,50—19,25 M Basis 75° R. franco, 2000 Ctr. russische Crystalle zu 15,30/40 M telquel transito netto Kasse. Nach den Magdeburger Börsennotizen verlor Hamburger Zettelwaare für April, Mai, Juni, Juli 50—65 Pf., Oktober-Dezember 15 Pf. per Centner. Magdeburg, Mittags: Tendenz flau. Höchste Notiz 22,60 M. Termine: April 13,37½ M, Mai 13,37½ M, Juni 13,50 M, Juli 13,60 M, Okt.-Dezember 12,72½ M Käufer. Abends: Tendenz flau. April 13,25 M, Mai 13,25 M, Juni 13,35 M, Juli 13,45 M, Okt.-Dezember 12,65 M Käufer.

Productenmärkte.

Königsberg, 20. April. (v. Portatius u. Grothe.) Weizen per 1000 Kilogr. hochbunter 125/6℔ blsp. 155,25, 127/8℔ 163,50, 129℔ 164,75, 132℔ 163,25, russ. 127℔ 127,50 M bez., bunter russ. 112℔ 104, 105 M bez., rother 118℔ 145,75, 128℔ 160 M bez. — Roggen per 1000 Kilogr. inländ. 112℔ 86,25, 116℔ 95, 117℔ 96,25, 120℔ 101,25, 121℔ 102,50, 122℔ 103,75, 123℔ 105, 124℔ 106,25, 125℔ 108,75 M bez., russ. ab Bahn 110℔ 60, 111℔ 61, 114℔ 64, 115℔ 65, 116℔ 67,50, 118℔ 69,50, 119℔ 70, 70,50, 120℔ 71, 71,50, 121℔ 72,50 M bez. — Gerste per 1000 Kilogr. große 91,50, 97 M bez., kleine russ. 74, 75 M bez. — Hafer per 1000 Kgr. 96, 98, 100, 102, 104 M bez. — Erbsen per 1000 Kgr. weiße 95,50, russ. 82, naß 65, 66, fein 92, 94, 96, Victoria wack 68 M bez., graue 100 M bez., grüne 97,75 M bez. — Bohnen per 1000 Kgr. 104,50, russ. Gau- 92 M bez. — Wicken per 1000 Kilogr. 95,50, 96,50, 97,75 M bez. — Spiritus per 10 000 Liter % ohne Faß loco contingentirt 48 M Gd., nicht contingentirt 29 M bez., per April contingentirt 48 M Gd., nicht contingentirt 29 M Gd., per Frühjahr contingentirt 48 M Gd., nicht contingentirt 29 M Gd.

Wolle.

Berlin, 20. April. (Wochenbericht.) Die Geschäftslage ist unverändert; die Londoner Auction verläuft bei guter Betheiligung zu festen Eröffnungspreisen. Die überseeischen Märkte, sowohl Laplata wie Kap liegen fest und theilweise über europäischer Parität. In deutschen Wollen war der Verkehr kaum erwähnenswerth, da die Fabrikanten einerseits durch die Leipziger Messe abgelenkt, andererseits Bestände und Zufuhren so gering sind, daß die Anregung fehlt. Die Umsätze in Kammzug sind gebessert und lebhafter, das Preisniveau hat sich etwa 20—25 Pf. per Kilo gehoben; Kämmlinge finden andauernd schlanken Absatz. Der Geschäftsgang in Deutschland entbehrt, ungeachtet der guten Bedingungen für ein normales, gesundes Geschäft, trotz der mäßigen Vorräthe in letzter Hand, des erwünschten Schwunges.

Schiffsliste.

Neufahrwasser, 21. April. Wind: S.
Angekommen: Fiducia (SD.), Ziesmer, Flensburg, leer.

Fremde.

Hotel de Berlin. Sy a. Elbing, Brauereidirector. Scharffenberg a. Schwedt a./O., Versicherungs-Beamter. Neumann a. Stuttgart, Rosenthal, Levy, Fittichhauer, Knevels, Markwald, Ritiler und Mannheim a. Berlin, Fröhlich a. Cassel, Roggy a. Schleitstadt, Fasking a. Görlitz, Alex a. Peterswaldau, Hartmann a. Bremen, Heinrich a. Dresden, Schlüter a. Liegnitz, Wanstrop a. London, Gellhardt a. Dessau, Thiele a. Magdeburg, Petersen a. Hamburg, Kaufleute.

Hotel du Nord. Kunz a. Breslau, Emge a. Hanau, Strauß a. Wiesbaden, Goudin a. Paris, Heyligenstädt a. Breslau, Grote a. Guatemala, Gamosch a. Berlin, Saalfeld a. Kammin, Löwenstein und Ketzlaff a. Hamburg, Kaufleute. Kammerherr v. Brünneck a. Bellschwitz, v. Frantzius a. Ulkau, Schultz nebst Gemahlin a. Kl. Montau, Rittmeister Jochheim a. Kolkau, Rittergutsbesitzer. Ullberg a. Finnland, Maler. Dr. Hirschberg u. Dr. Karl a. Berlin, Glander a. Stettin, Greiner a. Offenbach, Cahn a. Eschwege, Aerzte.

Verantwortliche Redacteure: für den politischen Theil und vermischte Nachrichten: Dr. B. Herrmann, — das Feuilleton und Literarische: H. Röckner, — den lokalen und provinziellen, Handels-, Marine-Theil und den übrigen redactionellen Inhalt: A. Klein, — für den Inseratentheil: A. W. Kafemann, sämmtlich in Danzig.

Hierzu für Danzig und einen Theil der Postauflage eine Beilage der Manufactur-, Leinen- und Bettwaaren-Handlung Ludwig Sebastian, Danzig, Langgasse 29, ferner unsere Beilage Nr. 17 034.

Druck und Verlag von A. W. Kafemann in Danzig.

Beilage zu Nr. 17034 der Danziger Zeitung.

Sonntag, 22. April 1888.

Ulrich von Hutten.

Nachdr. verbot.

Von Paul Schlenther.

. . . . Ich bin kein ausgeklügelt Buch,
Ich bin ein Mensch mit seinem Widerspruch.
Conr. Ferd. Meyer, „Huttens letzte Tage".

Am 21. April 1488 kam Hutten zur Welt. Als er im frühen Alter von 36 Jahren starb, begruben sie auf stillem Eiland einen elenden Mann, einen Ritter ohne Burg, einen Gelehrten ohne Buch, einen von böser Seuche verwüsteten Leib, einen müden Geist, ein gebrochenes Herz. Die Feinde spotteten seiner, die Gesinnungsgenossen mißbilligten sein letztes Thun; kaum ahnte damals jemand, daß man nach vier Jahrhunderten in ganz Deutschland nicht bloß mit Liebe, sondern mit Stolz dieses Verkommenen gedenken werde. Mit fast allen hervorragenden Männern seiner sturmbewegten Zeit war Ulrich von Hutten theils feindlich, theils freundlich zusammengetroffen. An seinem Todtenlager jedoch, auf der Uffnau im Zürcher See, stand nur einer: Ulrich Zwingli. Nach dem Zeugniß dieses Mannes hinterließ Hutten nicht viel mehr als seine Schreibfeder.

Schon früh hatte sich ihm zu dem ererbten Schwert eine ebenso tapfere Feder in die Ritterfaust gelegt; er führte sie als seine vornehmste und schneidigste Waffe. Aber von all seinen Sinngedichten und Sendschreiben, seinen Dialogen und Reden, was lebt noch in der Erinnerung des breiteren Volkes? Weder das ciceronianische Latein noch das Hans Sachsische Deutsch, worin diese kurzen Blätter abgefaßt sind, konnten eine volksthümliche Lebensdauer sichern. Als Schriftsteller lebt Hutten nicht unter uns weiter, und obwohl Kaiser Max ihn in flüchtiger Gnade zum Poeten krönte, ein unsterblicher Dichter war Hutten nicht; ein neuerer Forscher durfte von ihm sagen, Hutten habe sich seine Verse nicht von den Grazien, sondern von der Indignation dictiren lassen. Vom ästhetischen Urtheil aus findet unter den literarischen Erzeugnissen jener Zeit kein Werk noch heute größeres Wohlgefallen der Kenner, als die „Dunkelmännerbriefe", an denen auch Hutten mitarbeitete; aber zu dem satirisch-parodistischen Grundton dieser fingirten Correspondenz paßte sein ernstes Pathos so wenig wie sein vorzügliches Latein.

Was also ist der Grund von Huttens Unsterblichkeit? Hat die verklärende Sage, die beschönigende Dichtkunst an seinem Heldenbilde ebnend und ausgleichend gemeißelt? Nein! Als vor fünfzig Jahren die gesammte deutsche Jugend sich an dem Hauff'schen „Lichtenstein" begeisterte, trat ihr Huttens Gestalt in diesem Roman eher getrübt als verherrlicht entgegen; das Buch war eine Vertheidigung von Huttens ärgstem Todfeind, jenem Schwabenherzog, der ihm meuchlings den lieben Vetter Hans erschlagen hatte. In neuerer Zeit fanden Huttens Leben und Thaten einen Meisterbiographen von der historischen Wahrhaftigkeit des David Friedrich Strauß, einen Meistersänger von der belebenden Stärke des Conrad Ferdinand Meyer. Beide sind nichts weniger als Schönfärber. Sie zeigen den Mann, wie er war, verschweigen keine seiner Schwächen, und sichern diesen Schwächen erst dadurch Vergebung, daß sie dieselben verstehen und erklären.

Hutten lebt fort, nicht weil er ein Gelehrter, nicht weil er ein Dichter, und auch nicht, weil er ein Held war. Den Gelehrten übertrafen an Weisheit und Klarheit Reuchlin und Erasmus von Rotterdam, den Dichter übertraf Luther an sprachschöpfender Gewalt, den Helden übertraf an persönlicher Kraft und ritterlichem Ansehen Franz v. Sickingen. Aber unter all' diesen großen Führern eines neuen Zeitalters ist Ulrich v. Hutten die menschlichste und tragischste Gestalt. Mehr als Studium, Dogma und Ritterlichkeit jagte ihn ein leidenschaftlicher Drang zum Großen und Gerechten in den Kampf für eine Sache, an die er sein Glück und sein Leben setzte.

Diese Sache scheint flüchtig wie die Zeit; und flüchtig wie die Zeit scheint auch die Art, in der Hutten für sie wirkte. Seine Schriften sind, in ihrer Frische und Schärfe, Knappheit und Grobheit, Flugschriften. Im heutigen Sinne würde man ihn fast einen Journalisten oder, um das minder abgenutzte Wort zu brauchen, einen Publicisten nennen. Unter den Humanisten und Reformatoren jener Zeit war Hutten der eigentliche Politiker. Er, der sonst nicht geringer von sich dachte, als er's verdiente, war sich dessen wohl bewußt, daß er mehr fürs Irdische und Zeitliche, als für die Ewigkeit kämpfte. Als er nach der Leipziger Disputation mit Eck erkannt hatte, daß die Händel des Wittenbergischen Doctors mehr seien als Mönchsgezänk, beugte sich der Ritter dem Geistlichen; und er sprach zu Luther: „Dein Werk, heiliger Mann, ist von Gott und wird bleiben; mein's ist menschlich und wird untergehen." Ueber der christlichen und über der humanistischen Sache stand ihm persönlich die Sache des Vaterlandes. Wie Luther, so wandte auch er seinen ganzen Haß gegen Rom, aber Rom war ihm vor allem die deutschfeindliche Macht. Abschreckend gemahnte er an die Schmach von Canossa. Und neben Luthers biblischen Heiland trat für ihn als Idealgestalt ein teutonischer Bezwinger Roms. Wie drei Jahrhunderte später ein anderer deutscher Edelmann, Heinrich von Kleist, die That des Cheruskers seinem geknechteten Volke vorwies, so war Ulrich von Hutten der Erste, der in jüngerer Zeit das Gedächtniß an Arminius wieder erneuerte. Wie Kleist im Drama, so Hutten in einer Urform des Dramas, im Dialog; und Melanchthon würdigte dieses „Gespräch" so sehr, daß er lang' nach Hutten's Tode es gemeinsam mit der Germania des Tacitus herausgab.

Der große politische Zug Hutten's ließ ihn im Kampfe mit dem Württemberger die Sache der Ritter gegen die Fürsten, im Kampfe mit Rom die Sache des Kaisers gegen den Papst führen; und dieser feingebildete Humanist war doch noch soweit deutscher Rittersmann, daß er am liebsten mit dem Schwerte dreinschlug; mannhaft hat er im persönlichen Handgemeng Italienern und Franzosen gegenüber deutsche Ehre gewahrt. Aber um Schwerter zu werben, griff er zur Feder. Er war als Politiker kein staatsmännischer, sondern ein agitatorischer Geist, kein Diplomat, sondern ein Demagog; und er besaß die volle Rücksichtslosigkeit des ehrlichen Volksaufrührers. Wie hinreißend frech, wenn er jene Schrift des Lorenz Valla, welche die Weltherrschaft des Papstes als zu Unrecht bestehend nachwies, dem Papste selbst zueignet!

Wo es der Sache galt, opferte er im Nu persönliche Wohlfahrt. Schon als junger Knabe vom Vater zum Mönch bestimmt, floh er aus dem Fuldaer Kloster, weil pfäffische Zucht und pfäffische Unzucht ihn anwiderten. Unstät, bettelarm und heimathlos zog der junge Ritter von Hochschule zu Hochschule, und unter harten Anfechtungen jeder Art fand er Kraft, sich mit dem Geiste und Wissen des Humanismus zu durchdringen. Zu Steckelberg am Kinzigthal, auf der unwirthlichen halb verwüsteten Stamm-Burg, war er zeitlebens nur ein flüchtiger, nie gern gesehener Gast, ein Groll seines Vaters, ein Gram seiner Mutter. Immer wieder rief ihn aus diesem trüben Frieden die Zeit in den Kampf. Sein humanistisches Sehnen zog ihn zweimal nach Italien; auch dort fand er Kampf, und die alte Welt der Bücher erbleichte vor dem lebendigen Gräuel, dem Ablaßkrämer. Aber der antike Geist führte unseren Hutten auch durch die Händel der Zeit. Wenn er seine Reden gegen Ulrich von Württemberg niederschrieb, wenn er in einer anderen oratorischen Invective die Türkengefahr für geringer erwies als die römische, so durfte man die polemische Kraft dieser Beredsamkeit mit seinen Mustern Cicero und Demosthenes vergleichen.

Zuweilen schien sich dem Ruhelosen ein schönes Asyl zu öffnen. Wenn wir auf der Ebernburg den Hausherrn Franz von Sickingen mit seinem lieben, lehrreichen Gaste Ulrich von Hutten bei winterlichem Lampenschein über Luthers Schriften vertieft sehen, so gewährt das ein friedfertig beruhigendes Bild; wenn der freimüthige Ritter am erzbischöflichen Hofe zu Mainz mit dem Kirchenfürsten Albrecht von Brandenburg in ernsten Gesprächen weilt, so möchte man ihn glücklich schätzen. Aber es ist nur Rast vor dem Sturm. Vom Sickinger muß er scheiden, der Erzbischof muß den Ketzer entlassen, und die wilde Hatz beginnt immer wieder. Nur flüchtig winkt ihm ein Liebesglück, dem er für immer entsagen muß. Dafür wirft ihn immer häufiger und heftiger das niederträchtigste Siechthum hin.

Schon geht es zu Ende, schon schleudert ihn das Vaterland über die Grenze. Zu Basel, unter den freien Eidgenossen, pocht er an die Thür eines alten, verehrten Lehrers und Freundes. Es wird ihm nicht aufgethan. Zaghaft und kränklich kühl weist Erasmus den berüchtigten Revolutionär ab. Die Kluft, die Hutten leichtfüßig und ahnungslos von dem stillen humanistischen Wirken auf erlesene Geister zu dem weiten Volksgefühl der Reformation übersprungen hatte, gähnt plötzlich zu seinen Füßen. In den alten Freunden findet er plötzlich neue Gegner, und seine letzten Lebenstage füllt ein erbitterter Federkrieg, den er mit Erasmus von Rotterdam führt.

Mitten darin stirbt er, ein Apostel und Blutzeuge der lauteren Wahrheitsliebe. Durch seine schrankenlose Offenherzigkeit, seinen nie verhehlten Freimuth hat Hutten seiner Sache nicht immer genützt, seine Gegner erbittert, seine Freunde verstimmt und sich selbst zu Grunde gerichtet. Und doch ist dieser politische Fehler seine höchste menschliche Tugend, zugleich der liebenswürdigste und erhabenste Zug seines Kämpferwesens. Was sein Andenken in die Jahrhunderte trug, drückt sich in einem pythagoräischen Grundsatze aus: „Die Menschen werden den Göttern am ähnlichsten, wenn sie Wahrheit reden." Nach diesem Grundsatz hat Hutten seine geschichtliche Sendung mit heiligem Heldenmuth erfüllt; jene Sendung, die ihn zum berufenen Vermittler zwischen Humanismus und Reformation erkor. „Der Humanismus", sagt Strauß, „ist der breite, spiegelnde Rhein bei Bingen; er muß erst enger und wilder werden, wenn er sich durch das Gebirg die Straße zum Meere bahnen will. Dadurch eben war Hutten so einzig, daß er mit der humanistischen Geisteswelt den reformatorischen Willensdrang vereinigte."

Hutten hatte etwas vom Pionier, der in den sicheren Tod voraneilt, damit seine Heerschaar ihm nach zum lebendigen Siege stürmen kann. Darin liegt auch die Bedeutung des Wahlspruchs, womit eines seiner Lieder beginnt: „Ich hab's gewagt mit Sinnen." Diesen sinnreichen Wagemuth hatte Hutten mit einem anderen großen deutschen Kämpfer gemein. „Erwägt man", sagt Wilhelm Scherer von Lessing, „seinen ungestümen Thätigkeitstrieb, seine Rastlosigkeit, seine Freude an bewegtem Gespräch, seine Bereitwilligkeit zu leidenschaftlichem Federkrieg, seinen protestantischen Wahrheitseifer; und nimmt man dazu den Humanisten, den Patrioten, den Tyrannenfeind, der am liebsten als freier Schriftsteller wirkt und unbekümmert um die Zukunft, sorglos, obgleich nicht sorgenlos, ganz der Gegenwart lebt: so ist es uns, als wäre Ulrich v. Hutten in ihm zum zweiten Male, nur milder, freundlicher erschienen."

Pariser Speisehäuser.

(Nachdruck verboten.)

In Paris kann man für jede beliebige Summe essen. An Wohlfeilheit unübertrefflich sind, wenigstens im Winter, als Speise-Anstalten die Klöster und Kasernen; dort werden nämlich während der rauhen Jahreszeit die Fleisch-Reste unentgeltlich vertheilt. Sodann kommen die „ökonomischen Küchenherde", an denen man die „Portion" — Suppe, Fleisch und Gemüse — für 5 Centimes (4 Pfennige) erhält; Gratisanweisungen auf solche Souportionen werden von wohlthätigen Vereinen und Privatpersonen massenhaft fortgegeben, und zwar zumeist zusammen mit Brodanweisungen. Auf allen Pariser Märkten, namentlich in den großen Markthallen, finden sich wandernde Kaffee- und Suppenhändler. Gewöhnlich ist die Verkäuferin ein altes Weib. Auf einem Tischchen stehen weiße, irdene, ungemein dicke, fast unzerbrechliche Schalen, unter demselben zwei große Zinnkannen, die eine voll Suppe, die andere voll Wasser zum Abwaschen der benutzten Schalen; der Inhalt der Kannen wird durch Glüheisen heiß erhalten, welche in einem unten angebrachten Einsatz liegen.

Die Franzosen sind leidenschaftliche Suppenfreunde; sie essen weit öfter Suppen als die anderen Völker. Daher begegnet man in ihrer Hauptstadt überall Suppenverkaufsstellen. Einst gab es sogar einen großen Suppenmarktplatz. Ehe nämlich das Grundstück rings um die Fontaine des Innocents in einen öffentlichen Garten verwandelt wurde, steckte es voller Suppenstände, deren jeder aus einer tragbaren, mit rothem Riesenschirm überdeckten „Suppenküche" bestand. Jeder Kauflustige bekam nach Belieben entweder eine Schale Suppe oder die Erlaubniß, sein „Topfglück" zu versuchen, d. h. er durfte mit einer sehr langen Gabel in den Suppentopf stechen; erwischte er zufällig ein Stückchen Fleisch, so bekam er es in seine Suppe, anderenfalls war der Einsatz verloren. Auch ein Hazardspiel!

Selbst der ärmste Student oder Kunstjünger betritt kaum je eine kleine Garküche; ehe er sich unter die niedrigen Leute mischt, die in den „gargotes" verkehren, ißt er lieber daheim trockenes Brod mit Käse oder Wurst. Hat er etwas Kleingeld, so geht er in eine „crémerie", d. h. ein Lokal, in welchem keine Suppe, wohl aber Kaffee, Chocolade, Omeletten, Coteletten, Beefsteaks und Salat zu haben sind, und zwar für je 25 Centimes (20 Pf.). Die Portion Brod kostet 10 Centimes. Manche dieser wohlfeilen „crémeries" sind recht rein gehalten und bieten gute, wenngleich ganz einfache Speisen. Die nächste Stufe nach der „crémerie" nimmt die „bouillon" ein. Die „bouillons", die nur in den Geschäftsvierteln zu finden sind, werden zwischen 9 und 2 Uhr von Geschäftsleuten und den besser bezahlten Handlungsgehilfen besucht; erst in den späteren Tagesstunden erscheinen ärmere Leute der „besseren" Stände — z. B. schlecht bezahlte Regierungsbeamte u. dgl. — die entweder aus Widerwillen oder aus Rücksicht auf ihre „Stellung" die „crémeries" und „gargotes" vermeiden. In den „bouillons" bekommt man nur Suppe (15 Cent.), Suppenfleisch (25 Cent.), Käse (15 Cent.), Johannisbeergelée (15 Cent.), Brod (10 Cent.) und Wein (20 Cent. ein kleinstes Fläschchen = „carafon".) Meistens wird nur Suppe, Brod, Wein und Fleisch bestellt; das letztere ist schrecklich ausgekocht und saftlos, fast so zähe wie Zwirn.

Weit höher stehen die modernen „bouillons Duval", die sich aus den gewöhnlichen „bouillons" entwickelt haben. Duval war ein Fleischhauer, der, wie viele seinesgleichen, die täglich übrig bleibenden kleinen Fleischreste zur Bereitung von Suppe verwendete. Für die Suppe von den besseren Fleischqualitäten hatte er vornehme Kunden, wie z. B. das Hotel du Louvre, einige große Clubs u. s. w.; die geringeren Qualitäten verkaufte er an arme Leute etc.; da er nun mehr hatte, als er anbringen konnte, verfiel er auf den Gedanken, „bouillons" zu errichten, in denen er einen Theil des Fleisches auch gebraten verabreichte, und zwar so billig, daß selbst bessere Kunden kamen. Diese Speisehäuser wurden ungemein beliebt, brachten ihm sehr viel Geld ein und konnten bald in Restaurants verwandelt werden, in denen neben geringwerthigem Fleisch auch das beste zu haben ist. Das Hauptmerkmal dieser Wirthschaften ist, daß auf den Karten die Speisen und Getränke übersichtlich in Gruppen zusammengestellt sind, deren Preise sich zwischen fünf Centimes und 2 Francs bewegen, so daß jedermann sich in einer Minute ein Menu zusammenstellen kann, das seinem augenblicklichen Kassenbestande entspricht. Die gedruckte Speisekarte, die jeder Gast beim Eintritt an der Thüre empfängt, dient zugleich als Rechnung: der Kellner macht nach jeder Sache, die er bringt, ein Zeichen in der betreffenden Zeile der Karte; diese wird nach dem Speisen an der Kasse überreicht, von der Kassirerin addirt und am Ausgang nach erfolgter Bezahlung und Abstempelung abgegeben. Die Auswahl ist eine sehr reiche und das Publikum ein recht gutes. Die Preise sind niedrig, aber die Portionen dafür auch klein, so daß man unter 2—2½ Frcs. kaum ein halbwegs befriedigendes Mahl zusammenzustellen vermag, wofür man allerdings ziemlich viele Gänge haben kann.

Fast alle Weinwirthe geben auch zu essen. Die Lokale der meisten sind freilich kaum besser als die „gargotes", viele jedoch haben zwei Abtheilungen: eine für Arbeiter u. s. w., die andere für „bessere" Kunden. Die Hauptanziehungskraft übt die Größe der Portionen aus; Qualität und Bereitung lassen meist viel zu wünschen übrig. Jeder Gang kostet 30 Centimes, Brod 15. Einzelne Schänkenwirthe erfreuen sich in ganz Paris eines besonderen Rufes für Specialitäten, so z. B. einer für delicate Kaldauen, ein anderer für vorzügliche Schnecken etc.

Eine große Rolle spielen die zahlreichen Gasthäuser „zu festen Preisen"; je nach dem Preis bekommt man für einen bestimmten Betrag Suppe, Fleisch, Gemüse, Dessert, Brod (dieses beliebig) und ¼—½ Flasche Wein oder auch zwei Fleischspeisen. Die besseren Lokale dieser Gattung sind recht empfehlenswerth, weil man da für 2½—3 Frcs. wirklich vortrefflich speist. Die billigsten Restaurants „à prix fixe" giebt es in dem berühmten Studentenviertel Quartier latin, und sie finden bei den Studenten wegen ihrer großen Wohlfeilheit den lebhaftesten Zuspruch. Für 14—20 Sous (= 70 Cent bis 1 Frcs.) erhält man eine vollständige Mittagsmahlzeit. Die Qualität freilich — da heißt's wie bei Heine: „Aber fragt mich nur nicht, wie?" Dagegen geht es, was Geselligkeit betrifft, in diesen Speiseanstalten recht gemüthlich her. Man lernt sich sehr bald kennen, plaudert, wenn noch so fremd, ohne Umstände mit einander, der Kellner bringt seine eigene Flasche Wein herbei, füllt sein Glas und stößt mit den Gästen an. Daß man so viel Brod frei hat, als man essen kann, genügt manchem blutarmen Bruder Studio nicht, — er steckt heimlich noch ein Stück zum Mitnehmen ein. Uebrigens nimmt die Zahl der ganz billigen Lokale dieser Art selbst im Quartier latin rasch ab, denn bei der fortwährenden Steigerung der Miethen, Steuern u. s. w. hält es jetzt ungemein schwer, eine Mahlzeit unter einem Franc zu liefern. In einem feineren Restaurant kostet ein Dejeuner 2—2½, ein Diner 3½—5 Frcs.; die Auswahl ist klein, aber die Qualität vorzüglich. In den mittleren hat man auf dem Papier eine

Aus Wien.

Maria-Theresia-Ausstellung.

Das Maria-Theresia-Denkmal hat sich bereits aus seiner Bretterschale herausgeschält und harrt, von den Hüllen umschnürt, welche die gewaltigen Umrisse deutlich erkennen lassen, dem 13. Mai entgegen, an welchem Tage auch diese letzten Hüllen fallen werden. Dieser Tag wird im wahren Sinne des Wortes in Oesterreich-Ungarn ein nationaler sein, war doch die große Kaiserin die eigentliche Schöpferin des österreichischen Staatsgedankens und ihre Zeit einer der bedeutsamsten und historisch ausgeprägtesten Abschnitte in der so wechselvollen Geschichte des Habsburger Reiches. Man wird den Enthüllungstag mit besonderer Feierlichkeit begehen, um seine Bedeutung auch äußerlich möglichst zu betonen. Als würdige Vorfeier will die Maria-Theresia-Ausstellung gelten. Wien hat kaum je eine Ausstellung gehabt — schreibt man der Münchener „Allgem. Ztg." — in welcher sich ein so eigenartig intimer Reiz mit dem geschichtlichen und kunstgeschichtlichen Interesse vereinte. Alles, was in diesen vier großen Sälen an Kostbarkeiten der theresianischen und josephinischen Epoche, der „österreichischen Renaissance", angehäuft ist, hat eine ausgeprägte Physiognomie, ein zeitgeschichtliches Gesicht, dessen Züge im kleinsten charakteristisch und leicht erkennbar sind. Wahrhaft ein Stück vaterländischer Geschichte und doch ein Ganzes, historisch wie künstlerisch, schaut uns entgegen, mit einem Wort, eine Zeit, die Stil hatte. Unwillkürlich fragt man sich: wird die zweite Hälfte dieses Jahrhunderts in Oesterreich, so reichgestaltend ihr Kunstschaffen gewesen, künftigen Geschlechtern ein gleich einheitlich-eigenartiges, charaktervolles Ausstellungsbild zu bieten vermögen? Die theresianische Zeit in Oesterreich hatte aber nicht allein ihren Kunststil, die blühende Barocke, sie hatte ihr historisches Gesicht. Und diese geschichtliche Physiognomie verkörpert sich in der Gestalt Maria Theresias, von welcher ein Strahl, begeisternd und erwärmend, ausging und welche uns in der Ausstellung bei jedem Schritte entgegentritt, als Mutter und Gattin, als Volkserzieherin und Wohlthäterin, als Weib und Kaiserin.

Die vier Männer, deren Bemühen wir in erster Linie die Ausstellung verdanken, sind die Geheimräthe Graf Edmund Zichy und v. Arneth, Director Ilg und Baron Nathaniel Rothschild. Der Erstgenannte, die Seele des Ganzen, hat den Gedanken mit wahrer Begeisterung erfaßt und mit einem Feuereifer gefördert, welcher bei den siebenundsiebzig Jahren Zichys wahre Bewunderung verdient; Arneth als der Geschichtsforscher der theresianischen Zeit, Ilg als deren kunsthistorischer Entdecker und Rothschild als der erste unserer Kunstfreunde und Sammler sind, wie das Gebotene zeigt, die glücklichst gewählten Mitarbeiter an dem schönen Werke gewesen, welchem sowohl das Kaiserhaus als eine große Anzahl historischer Familien, insbesondere jene, die damals eine hervorragende Rolle gespielt, wie die Kaunitz, Schwarzenberg, Liechtenstein, Eßterhazy, Bathyany, Dietrichstein, Harrach u. s. w., ein lebhaftes förderndes Interesse entgegengebracht haben. So ward die Ausstellung nicht allein aus den Hof- und erzherzoglichen Sammlungen, sondern auch aus den adeligen Schatz- und Raritätenkammern und dem Privatbesitze mit Sehenswürdigkeiten ausgestattet, welche, sonst keinem fremden Auge zugänglich, hier zum ersten Male der öffentlichen Besichtigung geboten werden. Dieses letztere Moment dürfte allerdings eine Anziehungskraft besitzen, welche sonst nicht vielen Ausstellungen zu gute kommt.

Während an den Wänden die ganze Zeitgeschichte in zahlreichen historischen und historienhaften Bildnissen der Kaiserin in allen Lebensaltern, ihrer Familie, Staatsmänner, Minister, Generale, Berather, Mithelfer, Dichter, Gelehrte und Künstler lebendig vor unseren Augen auflebt, bergen die zahlreichen Schaukästen eine Fülle von Kostbarkeiten blendender oder auch ganz unscheinbarer Art, welche gerade oft von unschätzbarem Erinnerungswerthe sind. Wohl bewundern wir das Prachtgeschmeide der Kaiserin, ihre Brokatgewänder, ihre Prunkgefäße, ihre schöne Fächercollection, ihren Spitzenschatz, aber mit wirklicher Rührung erfüllt uns der Anblick ihres Kinderschreibheftes und der Unterrichtsbücher des nachmaligen Kaisers Joseph. Eine große Anzahl eigenhändiger in verschiedenen Sprachen, mit unverkennbarer Charakterschrift geschriebener, an ihre Kinder sowohl als ihre Minister und Generale gerichteter Briefe der Kaiserin bieten ein hohes historisches Interesse. Schriftzug und Stil entsprechen dem willensstarken Charakter der Herrscherin nicht minder als ihrer klaren Denkweise. Unter den Galabildern der Zeit frappirt ein wahrhaft kaiserliche Pracht entfaltendes „Schlitten-Fest", welches sich 1781 im inneren Burghofe abspielte und in seiner ganzen figurenreichen, lebensvollen Entwickelung auf einer riesigen Leinwand wiedergegeben ist; Kaiser Joseph mit seiner Gemahlin ist im Vordergrunde sichtbar. Ausgezeichnete Canalettos von jener Tiefe der malerischen Perspective, welche dem Auge dieses größten Veduten-Malers gegeben war, zeigen die kaiserlichen Lustschlösser; eine Reihe von Radirungen stellen Hoffestlichkeiten oder zeitgeschichtliche Tagesereignisse von Bedeutung dar. Gravirte und vergoldete böhmische Krystallgefäße, Alt-Wiener und Holitsches Porzellan, köstliche Sèvres-Stücke, Kaiser Josephs goldenes Tafelgeräth, reizende Wand- und Kronleuchter, Waffen, Uhren, Schlitten, Sänften, Kunstmöbel mit Intarsien und Goldbronzezier fesseln das Auge. Aus der Möbelsammlung, welche mit am reichsten ausgestattet ist, wäre insbesondere ein höchst origineller Schreibtisch aus dem Besitze des Pompadour'schen Ministers Herzogs v. Choiseul (jetzt dem Fürsten Metternich gehörig) hervorzuheben. Der intimste Schatz der ganzen Ausstellung ist der „Reliquienkasten", worin man allerdings umsonst nach Heiligenresten suchen würde, dafür aber eine Menge von Gebrauchsgegenständen aus dem Alltagsleben der Kaiserin und ihrer Familie vorfindet, welche bei den Wienern gewiß das gemüthvollste Interesse erregen werden.

riesige Auswahl, aber immer ist das Meiste „schon ausgegangen", „nicht mehr da".

In manchen Speisehäusern zahlt man sogar für die Benutzung von Messer, Gabel, Löffel und Servietten gesondert. Im allgemeinen kommt man selbst in den theueren Restaurants à prix fixe verhältnißmäßig besser und billiger weg, als in den billigsten à la carte. Das Geheimniß der erstaunlichen Billigkeit so vieler Pariser Lokale ist leicht zu erklären. Deren Besitzer treffen mit Fleischern, Geflügel- und Fischhändlern die Vereinbarung, daß diese ihnen jeden Abend alles Uebriggebliebene, was am nächsten Tage unverkäuflich sein würde, unter dem Kostenpreise verkaufen. Um das Verderben zu verhindern, kochen die Wirthe alles sofort ab. Die Märkte besuchen sie unmittelbar vor Schluß; dann sind die Bauern froh, ihnen die Sachen, die sie sonst wieder heimführen müßten, spottbillig zu verkaufen, und sei es auch zum 15. oder selbst 20. Theil der Preise, die dieselben am Morgen hatten.

Was die Kaffeehäuser betrifft, so drohen sie allmählich zu bloßen Billardsälen zu werden. Die Clubs, die Bierschänken und die Cafés Chantants haben ihnen in neuester Zeit stark Abbruch gethan. Immerhin können sie im allgemeinen noch jetzt als eine Art „wohlfeiler Clubs" gelten. Die in einer bestimmten Gegend wohnenden Geschäftsleute, Künstler u. s. w. treffen sich nach dem Essen im Café. Dieses bildet einen neutralen Boden, auf dem jeder Fremde sofort zu Hause ist, alle Anwesenden gleichgestellt sind und man die Besuchsetikette nicht kennt. Man weilt in einem schönen, hellerleuchteten, behaglich warmen Saal, kann kommen und gehen, wann man will, und bestellen, wozu man Lust hat. Ja, wenn sich eine genügend zahlreiche Bekanntengruppe zusammenthut, bewilligt ihr der Inhaber des Cafés ein eigenes Zimmer, — kommt das nicht einem Clubzimmer gleich? In den Cafés Chantants muß man etwas nehmen — und alles ist ebenso schlecht wie theuer — oder Eintrittsgeld zahlen, gewöhnlich 1/2 Franc.

Wer zu Hause speist, kann es so bequem haben, daß für zahlreiche Familien die Dienstboten überflüssig geworden sind. Alle Lebensmittel — auch vieles andere — wird ins Haus gebracht; man braucht nur einmal die nöthigen Anordnungen zu treffen. Der Fleischerjunge spricht zweimal täglich vor, einmal um die Tagesbestellung entgegenzunehmen, dann um das Fleisch zu bringen. (In London ist es übrigens ebenso.) Der Bäckerbursche giebt jeden Morgen das Brod und die Semmeln in der Küche ab. Der Colonialwaarenhändler, der Weinhändler u. a. stellen sich wöchentlich ein, um sich Aufträge zu holen, die noch an demselben Tage ausgeführt werden. Tag für Tag erscheinen wandernde Fisch-, Gemüse-, Kohlen- und andere Händler im Hause. Bedenkt man noch, daß in den Küchen lediglich Holzkohle benutzt wird, daß diese leicht in der Küche aufbewahrt werden kann, da für sechs bis acht Wochen ein einziger Centner genügt, daß sie ferner wenig Asche macht und leicht brennbar ist, endlich, daß es jetzt eine künstliche, überaus leicht zu entflammende und überdies erstaunlich billige Zündmasse giebt, so darf es nicht Wunder nehmen, wenn die Zahl der Familien, welche sich ohne Gesinde behelfen — das Gesinde ist in Paris sehr anspruchsvoll — immer größer wird.

J. D. O.

Die englischen Maskenspiele.

Vortrag des Herrn Schulamtscandidaten Block in der 23. Sitzung des Vereins für neuere Sprachen.

Die Maskenspiele bilden eine besondere Form des Dramas, welche sich im 16. Jahrhundert in England neben dem volksthümlichen Drama entwickelte und ihren Höhepunkt im 17. Jahrhundert in Ben Jonson und Milton fand. Es war ein ausschließlich höfisches Drama, welches zu dem volksthümlichen einen großen Gegensatz bildete durch die Betonung des decorativen und die Vernachlässigung des wirklich dramatischen Elements und daher jenen Verfall der dramatischen Poesie anzeigte, welcher besonders offenbar wurde, als Sir William Davenant die guten und älteren Dramen nach zustutzte und sie durch glänzende Theatereffecte dem verweichlichten Geschmack seiner Zeit anpaßte.

Die Maskenspiele entwickelten sich aus einfachen Maskeraden (mummings, disguisings) und bloßen Pantomimen (dumb shows) mit prächtigen Kostümen und Decorationen, Musik und Tanz, indem noch der Dialog hinzutrat, der jedoch nur eine untergeordnete Rolle spielte; es fehlte daher jede durchgeführte Handlung und Charakteristik, welche durch rein mythologische Stoffe und kalte Allegorien ersetzt war. Aus diesen einfachen Anfängen herausgewachsen, erreichten die Maskenspiele größere Vollendung im 17. Jahrhundert durch Ben Jonson und ihren Höhepunkt in Miltons „Comus", der zugleich ungefähr ihr Ende bezeichnet, da nach Karls I. Enthauptung diese üppigen Pflanzen, die nur in der Hofluft gedeihen konnten, in der rauhen Luft des puritanischen Winters schnell verwelkten. Ben Jonson und Milton sind also die Hauptvertreter der englischen Maskenspiele. Ben Jonsons erste Maske „The Masque of Blackness" wurde 1605 vor König Jakob I. aufgeführt, Milton's „Comus" 1634 zu Ludlor-Castle in Wales zu Ehren des Earl of Bridgewater, des damaligen Lord Präsident of Wales. Beide Dichter stehen noch in einem engeren Zusammenhange, da Milton bei der Abfassung seines „Comus" ganz besonders Ben Jonson's Maske „Pleasure reconciled to Virtue" (1619) vor Augen hatte. Eine Betrachtung dieser beiden Masken nun soll die Eigenart beider Dichter zu beleuchten.

In der Maske „Pleasure reconciled to Virtue" ist die Scene das Atlasgebirge. Comus, der Gott der Lust, tritt auf, das Haupt mit Rosen und anderen Blumen geschmückt, freudig begrüßt von seinen ausgelassenen Schaaren, die ihn mit Gesängen und Tänzen empfangen. Da macht Herkules plötzlich diesem wilden Treiben ein Ende, indem er Comus mit seiner zechenden Schaar in die Erde versinken läßt, während zwei allegorische Figuren, das Vergnügen (Pleasure) und die Tugend (Virtue), auf dem Gebirge sitzend erscheinen. Nach verschiedenen Tänzen von Pygmäen und anderen Personen des Chores steigt dann Merkur vom Berge herab und schmückt Herkules mit einem Pappelkranze, den Atlas ihm sendet zum Danke dafür, daß er Comus verjagt hat. Merkur verkündet die Versöhnung von Pleasure und Virtue, und es folgen nun die Tänze der „maskers", welche durch Gesänge des Chores unterbrochen werden. Mit einem Preise der Tugend durch Merkur schließt das Stück, nachdem die Tänzer im Inneren des Gebirges verschwunden sind.

Nach dieser Analyse entwarf der Vortragende dann ein Bild von dem dramatischen Aufbau der Masken in folgender Weise: Jede Maske besteht aus einem **dramatischen** und einem **lyrischen** Theil; der erstere enthält den Dialog, der zweite die Gesänge und Tänze. Der dramatische Theil zerfällt dann wieder in ein komisches Vorspiel und in die Antimaske (= antic masque „lächerliches, ausgelassenes Maskenspiel"). Er enthält nicht eine eigentliche Handlung, sondern nur eine Fabel (device) mit allegorischem Charakter, deren Personen (presenters) nur das Auftreten der Tänzer (maskers) motiviren sollen. Der zweite, der lyrische Theil beginnt mit Musik und den Tänzen der maskers, zu deren Erholung der Chor in gewissen Zwischenräumen Lieder sang. Auch größere Scenenveränderungen fanden statt, bei welchen eine Pracht entfaltet und eine Geschicklichkeit in Verwandlungen, Versenkungen u. dergl. gezeigt wurde, die unseren heutigen Theatereffecten vielleicht nur wenig nachgegeben haben dürfte. Die Tänzer, deren gewöhnliches Attribut Fackeln waren, betraten meistens nicht einzeln die Bühne, sondern wurden in ihrer Gesammtheit plötzlich sichtbar, sei es, indem ein Hain verschwand, oder sich ein Fels spaltete, oder ein Palast oder gar der Himmel sich öffnete. Die Zahl der Antimasken war schwankend; in der oben analysirten Maske giebt es deren zwei (die Tänze der Genossen des Comus und später der Pygmäen), während in vielen anderen Masken Ben Jonson's sich nur eine Antimaske findet, in manchen auch gar keine. („The Queens Masques", „Hymenaei", „The Speeches at Prince Henry's Barrier" und „A Challenge at Tilt!") Die Tänze der Antimaske (galliards, corantos etc.) waren tolle, ausgelassene Bewegungen, die mit den zierlichen, menuetartigen „measures" der „maskers" im zweiten Theil der Maske lebhaft contrastirten, welche letzteren von den hohen und höchsten Herrschaften selbst ausgeführt wurden. Der Schluß der Masken ist entweder der Preis der Tugend, oder der Liebe oder der Jagd etc., gewöhnlich aber eine Apotheose des Königs (Jakob, Karl) oder des Hofes überhaupt.

Der Vortragende gab hierauf eine Analyse von Miltons „Comus", dessen Inhalt in Kürze folgender ist: Zwei Brüder und eine Schwester haben sich in einem dichten Walde verirrt; das Mädchen, welches sich von den Brüdern entfernt hatte, hat in der Dunkelheit die Spur derselben verloren und irrt nun hilflos umher. Da tritt Comus, ein böser Zauberer, welcher allen Menschen, die er in seine Gewalt bekommt, ein thierisches Antlitz verleiht, in der Gestalt eines Schäfers der Jungfrau entgegen und erbietet sich, sie zu ihren Brüdern zurückzuführen, die er gesehen zu haben vorgiebt. Das arglose Mädchen folgt dem Verführer, welcher es in seinen Palast führt. Mittlerweile haben die beiden Brüder durch einen von Jupiter gesandten Schutzgeist, der sich ihnen in der Gestalt des Schäfers Thyrsis nahte, von dem Unglück gehört, das ihre Schwester betroffen hat. Der Geist giebt ihnen ein Kraut und befiehlt ihnen, mit Hilfe desselben dem Comus seinen Zauberstab zu entreißen und seine Trinkschale zu zerbrechen. Die Scene wechselt nun, und wir erblicken die Jungfrau in dem prächtigen Palast des Comus durch Zauber an einen Stuhl gefesselt, während Comus sich vergebens bemüht, durch seine verführerischen Reden ihr Herz zu bewegen. Da stürzen die Brüder mit bloßen Schwertern hinein und schlagen das Glas mit dem Zaubertrank des Comus zu Boden, worauf dieser entflieht. Leider haben sie jedoch unterlassen, sich seines Zauberstabes zu bemächtigen, der allein den Bann lösen kann, welcher die Jungfrau gefesselt hält. In dieser Verlegenheit hilft ihnen nun die Nymphe Sabrina, welche die Jungfrau mit dem reinen Wasser ihres Stromes besprengt, worauf der Zauber gelöst wird. Nach einem abermaligen Scenenwechsel erblicken wir jetzt Ludlor-Castle, das Schloß des Earl of Bridgewater, vor dem Bauern ländliche Tänze aufführen. Da tritt der Schutzgeist auf mit den geretteten Geschwister, welche er dem erfreuten Vater übergiebt. Dann tanzen die Brüder und die Schwestern, worauf der Schutzgeist mit einem Preis der Tugend die Maske schließt.

Es ist unzweifelhaft, daß Miltons Vorbild bei der Abfassung seines Comus Ben Jonson war. Schon der Titel masque, den Milton seinem Gedicht gab, zeigt, daß er von jener Gattung des Dramas ausging, die in B. Jonson bis dahin ihren begabtesten Vertreter gefunden hatte. Die ziemlich schlichte Handlung, die eingestreuten lyrischen Gesänge, die musikalische Begleitung, die Tänze und die Fackelträger im Gefolge des Comus, alles das sind charakteristische Züge der Masken Ben Jonson's. Auch zwei Antimasken finden wir im Comus: die Tänze, welche die Genossen des Comus aufführen, sowie die ländlichen Tänze der Bauern. Die Figur des Comus hat Milton natürlich der Maske „Pleasure reconciled to Virtue" des Ben Jonson entnommen; bei beiden ist er der Repräsentant ungezügelter sinnlicher Begierde. Beide Masken schließen mit einem Lob der Tugend. Und doch! wie originell steht Milton im Vergleich zu Ben Jonson da, trotz dieser großen Uebereinstimmung!

B. Jonson hat 29 Masken geschrieben, Milton dagegen nur den „Comus", aber wenn wir eines entbehren müßten, so würden wir gerne sämmtliche Masken Ben Jonsons opfern, um nur den „Comus" zu behalten. Eine Parallele zwischen beiden wird die Schwächen des einen und die Vorzüge des anderen deutlicher machen.

Was zunächst die äußere Form betrifft, so ist

1) das dramatische Gefüge bei Milton nicht mehr so streng beobachtet wie bei B. Jonson. So fehlt das komische Vorspiel, welches in der Maske „Pleasure reconciled to Virtue" durch den Gesang der Genossen des Comus gebildet wird, und wir finden an dessen Stelle bei Milton die wundervolle Ansprache des Comus an seine Begleiter, die zwar auch von Lebenslust und Lebensübermuth erfüllt ist, aber nicht mehr den derben Humor B. Jonsons zeigt. Bei Milton wird auch das Niedrige und Gewöhnliche durch den Strahl seiner Dichtersonne geadelt, so daß es nicht mehr verletzt.

2) Ferner sind im Comus die Antimasken nicht mehr bezeichnet, obwohl augenscheinlich die Tänze, welche die Genossen des Comus und zum Schlusse die Bauern aufführen, ihre Stelle vertreten. Während die Antimasken bei Ben Jonson nur äußerst lose mit der eigentlichen Maske zusammenhängen, bilden sie bei Milton einen Theil der Handlung selbst, oder sind doch wenigstens enger mit derselben verknüpft. Offenbar wollte Milton dieses etwas burleske Element der alten Masken unterdrücken, weil dieselben dadurch sich zu sehr der Posse näherten, während Ben Jonson geringschätzig über die Antimasken urtheilte, weil es ihm an dem nöthigen Humor dazu mangelte, wenn er allerdings noch nicht wagte, in dieser Beziehung die Regeln für den Bau der Maskenspiele umzustoßen. In seiner Maske „Neptune's Triumph" nennt er die Antimasken things heterogene to all devise, mere by-works, and at best out-landish nothings.

3) Auch die maskers erwähnt Milton nicht mehr. Während es deren bei B. Jonson 12 und mehr gab, welche nicht zu den sprechenden Personen gehörten, läßt Milton diese Bezeichnung fallen und nur die drei Geschwister tanzen im Comus.

4) Soviel über den dramatischen Theil. Das lyrische Element tritt im „Comus" viel mehr zurück, da hier der Dialog eine größere Ausbildung erfahren hat, obwohl die wenigen eingestreuten lyrischen Partien bei Milton Perlen echter Poesie zu nennen sind. Ueberhaupt fehlt bei Milton die scharfe Sonderung zwischen dem dramatischen und lyrischen Theil, wie sie bei B. Jonson üblich ist, gänzlich. Hiervon singt der Schutzgeist am Schlusse der Maske ein Lied, wird aber dabei weder vom Chor begleitet, noch durch die Tänze der maskers unterbrochen.

5) Milton gebraucht in seinem „Comus" nur sechs handelnde Personen (Schutzgeist, Comus, die drei Geschwister und die Nymphe Sabrina), während B. Jonson stets einen ungeheuer großen Apparat von Darstellern in Bewegung setzt. In seiner „Masque of Beauty" z. B. treten auf: Boreas, Januarius, Vulturnus, 16 maskers, die 8 Elemente der Schönheit (Splendor, Serenitas, Germinatio, Lätitia, Temperies, Venustas, Dignitas, Perfectio), außerdem Harmonia und der Themsefluß — zusammen 29 Personen; dazu kommen dann noch die Winde und eine Menge von Liebesgöttern. Milton weiß aber mit geringen Mitteln viel schönere Wirkungen zu erzielen als der gelehrte und schwerfällige B. Jonson.

6) Des letzteren Masken mit ihren reichen Decorationen, prächtigen Kostümen und kunstvollen Tänzen waren vornehmlich für das Auge berechnet, und so findet sich auf den Titeln seiner Masken gewöhnlich neben seinem Namen noch der des Inigo Jones, des erfinderischen Regisseurs, der die scenischen Einrichtungen zu treffen hatte. Welch einen Aufwand derselbe entfaltete, wird klar, wenn wir bedenken, daß die Kosten der Aufführung von B. Jonson's „Masque of Blackness" im Jahre 1605 zu Whitehall nicht weniger als 10 000 Lstr. nach heutigem Gelde betrugen. Wenn wir nach den Bühnenanweisungen und Beschreibungen der Kostüme urtheilen, welche B. Jonson in seinen Masken stets giebt, so muß sich den entzückten Augen des fürstlichen Zuschauers eine wahre Feenwelt aufgethan haben, deren Wirkung wir uns heute nur sehr unvollkommen vorstellen können. Milton dagegen hat das Maskenspiel in eine höhere, mehr geistige Sphäre gehoben: das decorative Element tritt bei ihm ganz zurück, die Anweisungen über scenische Einrichtungen fallen ganz weg, und nur einige Tänze erinnern noch an die älteren Masken. Ihm ist der tiefere Inhalt und der kunstvolle Vers die Hauptsache.

7) Alle Masken sind „Gelegenheitsgedichte" zu nennen, da sie immer zu einer bestimmten Festlichkeit gedichtet waren. Während jedoch B. Jonson stets für den königlichen Hof schrieb, verfaßte Milton seinen Comus für den Lordpräsidenten von Wales.

8) Doch nicht allein in der äußeren Form und Bestimmung der Masken besteht ein tiefgreifender Unterschied zwischen B. Jonson und Milton, sondern auch dem Inhalte nach. So tritt das allegorische Element bei Milton ganz zurück, wodurch die Handlung an Lebendigkeit gewinnt, während sie bei B. Jonson eigentlich nur in ganz lose aneinandergereihten Bildern und Reden, Tänzen und Gesängen bestand, ohne jegliche Grundidee, welche das Ganze beherrschte. Comus, bei B. Jonson ganz allgemein der Repräsentant der Völlerei und Schlemmerei, wird von Milton näher bestimmt als ein Zauberer und Sohn der Circe, und selbst der Schutzgeist, das Prinzip des Guten, tritt uns in der menschlichen Gestalt eines Schäfers entgegen. Nur Sabrina mit ihren Nymphen erinnert noch an die alten Maskenspiele.

9) Milton's „Comus" schlägt einen mehr lehrhaften Ton an, als dieses bei B. Jonson Mode ist, wo die Moral höchstens erst zum Schlusse vorgetragen wird. Milton dagegen beleuchtet die Tugend durch das ganze Stück hindurch in langen Dialogen, von den verschiedensten Seiten, indem er sie als den festesten Panzer der verfolgten Unschuld preist. B. Jonson mußte hauptsächlich sein Publikum zu unterhalten verstehen, da lange Moralpredigten diesen höfischen Zuschauern wohl etwas lästig geworden wären. Milton dagegen, der keine solche Rücksichten zu nehmen hatte, entwickelte im „Comus" ausführlich seine Ansichten über die Moral in einer gedankenvollen und tiefsinnigen Sprache.

10) Wenn man nun allerdings zugeben muß, daß dieses Moralisiren doch einen zu breiten Raum im „Comus" einnimmt, wo wir oft mehr Philosophie als Poesie zu hören glauben, so wird uns die Lectüre von B. Jonson's Masken wieder durch eine andere Unart oft recht sehr verleidet, nämlich durch seine unausstehlichen Schmeicheleien den Großen, besonders dem Könige gegenüber. Allerdings war B. Jonson ja nicht der einzige Schmeichler, sondern es war dieses eine Unsitte jener Zeit überhaupt, von der wir uns heute glücklicherweise befreit haben. Aber es gab doch auch damals schon Männer, welche eine solche Sprache mit der Würde der Poesie für unvereinbar hielten, und so sagt denn Beaumont in seinem Drama „The Maid's Tragedy" (1610) (I., Scene 1) von den Masken ziemlich verächtlich: „They must commend their king, and speak in praise of the assembly, bless the bride and bridegroom in person of some god; they' re tied to rules of flattery."

11) Auch von der Bürde der gelehrten Anspielungen, in denen B. Jonson sich so gefällt, sind wir bei Milton befreit. Welch eine Verirrung des poetischen Geschmacks war es, zu jedem Namen und Ereigniß in den Masken eine weitschweifige, gelehrte Anmerkung hinzuzufügen, welche das Verständniß des Ganzen erschließen sollte, in Wahrheit aber nur die große Belesenheit des pedantischen Verfassers zeigte! B. Jonson bildete sich aber nicht wenig darauf ein, so streng dem klassischen Alterthum gefolgt zu sein, und in langen Auseinandersetzungen mit seinen Gegnern (z. B. in der Maske „Hymenaei"), wo derbe Worte eben nicht selten sind, sucht er sein Verfahren zu rechtfertigen.

12) Aber nicht nur in den Einleitungen zu seinen Masken, sondern auch in diesen selbst geißelt er seine Gegner mit scharfer Satire. So greift er in „Neptune's Triumph" den Regisseur Inigo Jones oder andere Maskendichter an, in „Time vindicated" entweder englische Pasquillanten (wie Gifford, der Herausgeber von B. Jonsons Werken [London 1816, 1860] vermuthet) oder den Dichter George Wither (nach Görgels Behauptung: „Die englischen Maskenspiele" Diss. Halle 1882), in „Mercury vindicated" die Alchemisten, in „The Fortunate Jsles" die Brüder vom Rosenkreuz (deren Geisterlehre später Pope in seinem Gedicht „The Rape of the Lock" verarbeitete) und in der Maske „Nero from the New World discovered in the Moon" die Anfänge des Zeitungswesens in England.

Nichts von solchen kleinlichen Zänkereien bei Milton, dessen ganzes Gedicht an sich vielmehr ein Protest gegen den Stil der älteren Masken ist. Zwar zeigen ja B. Jonson's Masken im Vergleich zu dessen Vorgängern einen gewaltigen Fortschritt, besonders in der Schönheit vieler lyrischen Gesänge — als Probe mögen einige Verse aus „The Vision of Delight" dienen:

> „In curions knots and mazes so
> The Spring at first was taught to go;
> And Zephir, when he came to woo
> His Flora, had their motions too,
> And thence did Venus learn to lead
> Th' Idalian brawls, and so tread
> As if the wind, not she did walk;
> Nor prest a flower, nor bor'd a stalk."

oder die Apostrophe an die Phantasie in „The Vision of Delight":

> „Break, Phant'sy, from thy cave of cloud,
> And spread thy purple wings;
> Nor all thy figures are allow'd,
> And various shapes of things;
> Create of airy forms a stream;
> It must have blood and naught of fleam,
> And though it be a waking dream,
> Yet let it like an odour rise
> To all the senses here,
> And fall like sleep upon their eyes,
> Or music in their ear'." —

aber trotz vieler Schönheiten im einzelnen sind sie, im ganzen genommen, doch flach und kriechend, ja oft sinnlich und obscön, und in zusammenhangslosen Reden und Liedern wird mit dem Gegenstande nur getändelt. Bei Milton dagegen herrscht ein feierlicher Ernst, sein „Comus" ist eine Verherrlichung der Tugend und Unschuld und durch seinen vertieften Inhalt ist er weit über die Sphäre der Masken B. Jonsons hinausgerückt und dem eigentlichen Drama näher gebracht. Beider Dichter Persönlichkeit ist scharf in ihren Masken ausgeprägt: Dort der schwerfällige, gelehrte, pedantische und zänkische B. Jonson, hier Milton mit dem ganzen Zauber seines Wesens, ebenso wie B. Jonson mit klassischer Bildung erfüllt, aber dabei fein und geistreich, keusch und zart, **selbst ein wahres Gedicht!**

Literarisches.

⊙ **Die Bibliothek der Gesammtliteratur**, welche im Verlage von Otto Hendel in Halle a. S. erscheint und sich vor ähnlichen Unternehmungen durch schönen, gut lesbaren Druck und außerordentliche Billigkeit auszeichnet, nimmt einen erfreulichen Fortgang. Soeben gelangt zur Ausgabe: Nr. 180. Björnson, Capitän Mansana. Deutsch von H. Herzfeld. Eine der besten Erzählungen des bekannten Verfassers. — Nr. 181. Musset, Spielt nicht mit der Liebe! Schauspiel in drei Aufzügen. Eine venetianische Nacht. Charakterbild in einem Aufzuge. Deutsch von Hermann v. Löhner. Nr. 182, 183. Reinick, Lieder, Gesammtausgabe. Nr. 184. Webers Demokritos IV. Die Religion und die Religionen. Nr. 185. Shakespeare, Der Kaufmann von Venedig. Nr. 186—191. Goethe, Aus meinem Leben. Jedes einzeln käufliche Bändchen ist mit einer literarischen Einleitung und mit dem Bildnisse des Verfassers versehen.

Räthsel.

I. Charade.

In die Erste ziehet mit freudigem Muth
Der Soldat, wenn die Zweite erschallt.
Die Dritte ist da, wo Dein Auge ruht,
Sei's auf Himmel und Erde, auf Flur und Wald.
Das Ganze führet die Heere an:
Der Größte von allen — ein schweigsamer Mann.

A. E. v. Brüsebeck-Rosenberg.

II. Scherz-Räthsel.

Beständig geht es ab und zu
Und macht doch keine Schritte,
Sein Ende aber siehest Du
Gerade in der Mitte.

R. S.

III. Schieb-Räthsel.

Wolfgang, Esther, Memento, Rast, Kleister,
Deborah, Auster, Minna, Belfort.

Aus obigen neun Wörtern sind in derselben Reihenfolge der Wörter und Buchstaben zwölf neue Wörter zu bilden.

L. F.

IV. Motto-Räthsel.

Chef, Lüge, Rate, Schiller.

Durch Versetzung der Lettern ist aus obigen vier Wörtern ein bekanntes Motto zu bilden.

A. G.

V. Logogriph.

Mit e gebrauchen mich die Frauen,
Mit u bin ich ein Theil von ihnen,
Mit a sind sie's zuweilen selber.

Sch . . le.

Auflösungen

der Räthsel in der vorigen Sonntagsbeilage.

1. Tangente. — 2. Was man nicht versteht, besitzt man nicht. — 3. Schlacht, schlecht, schlicht, Schlucht.

4.

K	O	P	F
O	p	e	r
P	e	r	a
F	r	a	u

Richtige Lösungen sandten ein: „Lu" (1, 2, 3, 4), Viola Mesloc, „Drei Inselbewohner", Fritz und G., Elise Friese und Hedwig Perlewitz, Lenchen und Otto, Laura und Paul Ehwalt, Johannes Hoffmann, Ida Schwarz und Oskar R - r (sämmtlich 1, 3, 4), Elisabeth Knobbe, Agathe Cohn und Alexandra Knobbe (2, 3, 4), Auguste Nötzel (3, 4), Hedwig Treciak und Mieze Orsech (3, 4), Susi Susla (3, 4), Selma Fuhrmann (3, 4), F. A. Retzlaff (3), „Klein Kathrin" (3, 4), Max Hein (3, 4), Walter Sontowski (3, 4), sämmtlich aus Danzig; Skatkleeblatt-Neufahrwasser, Gymnasiast Paul Gr.-Neufahrwasser, Willy Palgey-Langfuhr, Gretchen Grohleck- und Paul Sehring-Neufahrwasser (sämmtlich 1, 3, 4), A. L. W.-Putzig (3, 4), Riedler-Schwetz (4), Max K.-Neustadt (4), „Aennchen von Tharau"-Langfuhr (4).

Briefkasten.

H. L.-Gr. Z.: Zur gelegentlichen Verwendung zurückgelegt.

Verantwortlicher Redacteur: H. Röckner in Danzig.
Druck von A. W. Kafemann in Danzig.